



53/2023

Das Mennoniten-Dorf Rot-Front im Tschu-Tal

Entwicklung eines deutschen Kolonistendorfes in Kirgistan,
seine mediale Darstellung und Kontakte in die Welt

Autoren: Ricarda Arens-Fischer, Bonifaz Burger, Anna Rachel Daxner, Paul Wohlfahrt

Herausgeber GSWP

Prof. Dr. Sebastian Kinder • Prof. Dr. Dr. Olaf Kühne • Dr. Timo Sedelmeier • Dr. Gerhard Halder

Eingereicht als Forschungsbericht zum Modul GEO-51 Integratives Projekt am 15.10.2022

Leitung: Prof. Dr. Sebastian Kinder

Herausgeber GSWP

Prof. Dr. Sebastian Kinder • Prof. Dr. Dr. Olaf Kühne • Dr. Timo Sedelmeier • Dr. Gerhard Halder

INHALTSVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	4
1 EINLEITUNG.....	5
2 METHODEN.....	5
3 DIE MENNONITISCHE GEMEINSCHAFT.....	8
3.1 Glaubensgrundsätze.....	8
3.2 Glaubensansätze.....	8
3.3 Gemeindeleben.....	9
3.4 Geschichte.....	9
4 AUSWANDERUNGSPHASEN AUS WESTEUROPA.....	11
4.1 In Russland.....	12
4.2 In der Sowjetunion.....	13
4.3 In Zentralasien.....	15
4.4 In Bergtal.....	16
5 ERGEBNISSE.....	17
5.1 Auswertung der Interviews.....	18
5.2 Kulturelles und alltägliches Leben.....	18
5.2.1 Identität der Bewohner:innen.....	20
5.2.2 Bewertung des Lebensstils.....	22
5.3 Vergleich der Ergebnisse mit der Zeitungsanalyse.....	22
5.4 Geländekarten.....	23
5.4.1 Erichtungszeit der Gebäude in Rot-Front.....	24
5.4.2 Historische Siedler:innenhäuser in Rot-Front.....	25
5.4.3 Zustand der Gebäude in Rot-Front.....	26

5.4.4 Von deutstämmigen Siedler:innen bewohnte Häuser in Rot-Front	27
6 FAZIT	27
LITERATURVERZEICHNIS	28
ANHANG	30
Anhang 1	30
Anhang 2	36
Anhang 3	39
Anhang 4	40
Anhang 5	41
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	
Abbildung 1: Wanderungsrouten und Ansiedlungsorte in Russland.....	12
Abbildung 2: Dorfplan Bergtal 1927-34.....	17
Abbildung 3: Errichtungszeit der Gebäude in Rot-Front.....	24
Abbildung 4: Historische Siedler:innenhäuser in Rot-Front.....	25
Abbildung 5: Zustand der Gebäude in Rot-Front	26
Abbildung 6: Von deutschstämmigen Siedler:innen bewohnte Häuser in Rot-Front.....	27

1. EINLEITUNG

Das Dorf Rot-Front in der Republik Kirgistan ist, wie am Namen schon erkennbar ist, kein gewöhnliches kirgisches Dorf. Rot-Front, oft auch bekannt unter seinem ursprünglichen Namen Bergtal, wurde 1927 von deutschstämmigen Aussiedler:innen, einem Großteil davon Mennonit:innen, gegründet. Aufgrund seiner Einzigartigkeit, als letztes verbliebenes „deutsches“ Dorf in Zentralasien, fand im August 2022 im Rahmen des Moduls GEO-51 Integratives Projekt ein einwöchiges Forschungsprojekt vor Ort statt. Durch verschiedene Methoden wurden Geländekarten erstellt, welche die Gebäudestrukturen des Dorfes darstellen. Des Weiteren wurden Interviews mit noch im Dorf wohnenden beziehungsweise ehemals wohnenden deutschstämmigen Bewohner:innen durchgeführt und ausgewertet. Die Fragestellung lautete: Wie hat sich die Mennonit:innenkolonie Rot-Front von ihrer Gründung 1927 bis heute entwickelt? Im Fokus lag die Entwicklung innerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft, aber auch die der gesamten Dorfgemeinschaft von Rot-Front. Daneben wurden Unterschiede zwischen der medialen Darstellung der Deutschen in Rot-Front, deren Selbstwahrnehmung und gesammelten Beobachtungen vor Ort untersucht. Außerdem beschäftigte sich das Projekt mit Beziehungen der noch in Rot-Front lebenden deutschstämmigen Personen über Staatsgrenzen hinaus, insbesondere in die Bundesrepublik Deutschland, wohin viele deutschstämmige Aussiedler:innen nach der Auflösung der Sowjetunion ausgewandert sind. Anzumerken ist, dass wenn im Folgenden von Deutschen und Deutschstämmigen gesprochen wird, dies nicht zwingend bedeutet, dass die Personen deutsche Staatsbürger:innen sind. Die interviewten Bewohner:innen Rot-Fronts betrachten sich jedoch selbst als Deutsche und werden nach kirgischem Recht als ethnisch Deutsche eingeordnet.

2. METHODIK

In diesem Kapitel werden sowohl die Methoden vorgestellt, wie sie im Vorfeld der Feldarbeiten geplant wurden, als auch die Abweichungen, die sich während der Feldarbeiten vor Ort ergeben haben. Es wurden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden genutzt. Als qualitative Methoden wurden eine Zeitungsanalyse und das narrative Interview gewählt und als quantitative Methode eine Dorfkartierung mit ArcMap. Zudem ist anzumerken, dass für die Literatuarbeit rund um das Thema der Mennonit:innen in Kirgistan nur wenig wissenschaftliche Literatur zu finden ist.

Qualitative Methoden sind sehr sensibel für Wahrnehmung und Abbildung der gesellschaftlichen Vielfalt und Differenzierung, daher werden sie oft in den Sozialwissenschaften angewendet (Mattissek et. al. 2013). Dezierte Aspekte sind dabei

Kontextualität und Subjektivität der Befragten und der/die Forscher:in als integrativer Bestandteil des Prozesses und seiner Ergebnisse (ebd.). Es geht also darum Neues zu entdecken und mit einem theoriebasierten Vorgehen empirisch begründete Theorien zu entwickeln (Flick 2011; Meier Kruker/Rauh 2005). Im Fokus stehen Gespräche, Texte und Kontexte, die durch (teilnehmende) Beobachtungen, qualitative Interviews und Auswahl und Analyse von Texten erhoben werden (Meier Kruker/Rauh 2005, Flick/Kardorff/Steinke 2010, Mattissek et. al. 2013). Ein großer Nachteil dieser Methoden ist die einfließende Subjektivität sowohl der Befragten bzw. zu Beobachtenden als auch des/der Forschers:in selbst.

In Vorbereitung auf die Feldarbeit wurden neun Artikel über das Dorf Rot-Front analysiert, um einen Überblick über die Darstellung des mennonitischen Lebens in der Presse zu bekommen. Dafür wurden die Artikel für eine Erstübersicht gelesen und eine Tabelle mit Erscheinungsdatum und den jeweiligen Hauptaussagen erstellt (siehe Anhang 1). Für die weitere Analyse wurden die folgenden Leitfragen formuliert: „Welche Themenbereiche des kulturellen und alltäglichen Lebens beleuchten die Artikel?“, „Welche Aspekte der Identität der Einwohner:innen werden besonders besprochen (Glaube, Nationalität, Herkunft, etc.)?“ und „Wie wird das Leben der Einwohner:innen gegebenenfalls bewertet?“. Ziel war dabei außerdem, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Darstellungsform der verschiedenen Artikel zu erfassen. Die Textanalyse ermöglicht einen Vergleich mit den Ergebnissen der Feldarbeit.

Da es um die Erlebnisse, Erinnerungen und Gedanken der Mennonit:innen geht, wurde zudem die Methode der qualitativen Interviews gewählt. Als Interviewart wurde das narrative Interview ausgewählt, da dieses an das alltägliche Erzählen anknüpft und so die vom Befragten frei entwickelte Stegreiferzählung, angeregt durch Eingangsfragen, das Grundelement ist (Hermanns 1995; Hopf 1995). Dabei kann das Ziel, das Verstehen und Aufdecken von Sichtweisen und Handlungen von Personen und deren Erklärungen aus eigenen sozialen Bedingungen, am besten erreicht werden (Mattissek et. al. 2013). Zudem ist es das am besten geeignete Konzept für Handlungsabläufe und Veränderungsprozesse, welche bei gegebenem Thema und Fragestellung im Vordergrund stehen (ebd.). Es gibt jedoch auch einige Hindernisse bei der praktischen Umsetzung dieser Interviewart. Erstens muss darauf geachtet werden sich als Interviewer:in zurückzuhalten, um die Offenheit der Fragen zu gewährleisten, zweitens liefert diese Art ausschließlich an Alltagstheorien gebundenes Wissen der Befragten und drittens muss ein Vertrauensverhältnis als Grundlage dienen, damit die Befragten hemmungsfrei erzählen (Hermanns 1995, Mattissek et. al. 2013). Da andere Interviewarten ebenfalls Hindernisse und Nachteile bieten, passt das narrative Interview trotzdem am besten für diese Feldarbeit. Um das Interview gut führen zu können und alle Themenbereiche in jedem Interview abzudecken, wurde ein Leitfaden erstellt (siehe Anhang 2). Dies hat den Vorteil, dass

alle Interviewer:innen die gleichen Fragen stellen bzw. in die wichtigen Richtungen nachfragen und ja/nein-Antworten weitgehend vermieden werden können. Aufgeteilt wurde das Interview dabei in fünf thematische Blöcke. Diese sind der allgemeine Bezug zum Dorf Rot-Front, die persönliche Bedeutung des Dorfes für die Person, das Verhältnis zu den Mennonit:innen außerhalb des Dorfes, die Erinnerung(-skultur) und ein Abschlussblock, um das Interview abzurunden.

Als quantitative Methode wurde eine Dorfkartierung der beiden ehemals deutschen Dörfer Rot-Front (ehemals Bergtal) und Telman (ehemals Grünfeld) gewählt, um auf dieser Basis die aktuelle Dorfbaustruktur darzustellen. Vor der Arbeit im Gelände wurden dafür mit ArcMap die auf der OpenStreetMap zu erkennenden Gebäude digitalisiert. Anschließend wurde allen Gebäuden eine Gebäude-ID nach der Art RF0001 zugeteilt, sodass später alle im Gelände erhobenen Daten einfach zugeordnet werden können. Im Anschluss wurden die Dörfer in Locatorkarten aufgeteilt und Kartierkarten im Maßstab von 1:2.500 erstellt, um einen guten Überblick zu ermöglichen. Weiter wurden Kartierhinweise zusammengestellt und daraus ein Kartierbogen entwickelt. Für die Umsetzung im Gelände wurden die erstellten Karten, Kartierungsbögen und Kartierungshinweise in Papierform mitgenommen (siehe Anhang 3, 4 und 5), sodass vor Ort die Parameter für jedes Gebäude aufgenommen werden konnten. Zudem kann so geprüft werden, ob die digitalisierten Gebäude in der Karte korrekt wiedergegeben sind und noch nicht Digitalisierte ergänzt werden. Kartiert wurde in zweier Teams, die einmal durchgewechselt wurden.

Bei der Vorbereitung sowie während der Feldarbeit in Rot-Front kam es zu einigen Hindernissen bzw. Umständen, die dazu führten, dass die geplanten Methoden nicht so ausgeführt werden konnten, wie geplant. Insbesondere die Sichtung wissenschaftlicher Literatur zur Geschichte der Ansiedlung deutschstämmiger Mennonit:innen in Russland und später in Zentralasien hat sich als Herausforderung herausgestellt. Letztendlich basiert ein Großteil dieser Arbeit auf nicht wissenschaftlichen, sondern sehr subjektiven Quellen und Erfahrungsberichten deutschstämmiger Spätaussiedler:innen. Außerdem konnte aufgrund der knappen Zeit nur Rot-Front kartiert werden. Die zeitliche Verknappung ergab sich, da die heißen Wetterbedingungen zur Mittagszeit im Voraus nicht eingeplant wurden und da die Teams während der Kartierung oft von Dorfbewohner:innen angesprochen wurden. Aus den zufälligen Begegnungen mit Mennonit:innen auf der Straße ergaben sich häufig Gespräche. Da der Fokus der Forschung auf Rot-Front und den Interviews lag, war dies kein Problem. Zudem wurde festgestellt, dass die Locatorkarten D13, D14, D15, E13, E14 nicht benötigt wurden, da es sich hier schon um das nächste Dorf und nicht mehr um Rot-Front handelte, was über Satellitenbilder nicht erkennbar war. Die zuvor erwähnten Artikel der Journalist:innen über Rot-Front und die dort lebenden Mennonit:innen haben bei diesen zu Misstrauen und

Unmut geführt. Es war somit also schon im Voraus erwartbar, dass es zu Schwierigkeiten kommen könnte, Interviews zu führen. Erstaunlich war daher, dass die meisten Menschen doch sehr offen waren. Allerdings schwang bei den ersten Unterhaltungen schon der Unmut über die Journalist:innen mit und alle Gesprächspartner:innen erwähnten, dass sie keine Interviews mehr geben wollen. Daher wurde davon abgesehen, explizit nach Interviews zu fragen. Stattdessen wurde das Wort „Unterhaltung“ verwendet. Darüber hinaus wurden auch die spontanen Gespräche genutzt, um Fragen des Leitfadens zu stellen. Daher gibt es nur Gedankenprotokolle zu den Gesprächen und es war nicht möglich, so strukturiert vorzugehen, wie es die ursprüngliche Planung vorsah.

3. DIE MENNONITISCHE GLAUBENSGEMEINSCHAFT

Die Mennonit:innen sind eine evangelische Freikirche, welche sich aus der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts herausbildete. Sie werden häufig auch als Friedenskirche bezeichnet und sind mit ihren über 1,6 Millionen Mitgliedern in der ganzen Welt, vor allem in Nord- und Südamerika, Afrika und Europa verteilt (Mennonit:innen weltweit o.J.).

3.1 Glaubensgrundsätze

Wie auch andere reformatorische Kirchen dienen die „vier Soli“ den Mennonit:innen als ihre Glaubensgrundsätze. Diese sind „sola scriptura“, „sola fide“, „sola gratia“ und „solus Christus“ (Birkholz-Hölter 2017, S. 3).

Sola scriptura kommt wie die anderen Soli aus dem Lateinischen und bedeutet „allein durch die Schrift“. Mit der Schrift ist die Bibel gemeint. Zurückzuführen ist dies auf das Geschehen in der frühen Neuzeit, als die Bibel, also das Wort Gottes, gegen das Wort des Papstes und der katholischen Kirche stand. Das Wort Gottes dient somit als Leitbild für ein christliches Leben (Hildebrandt 1995, S. 26f). Sola Fide bedeutet „allein durch Glauben“. Mit seinem Glauben an Gott bekommt der Gläubige die Erlösung (Birkholz-Hölter 2017, S. 3f). Sola gratia bedeutet „allein aus der Gnade“. Dies hängt stark mit „sola fide“ zusammen. Nur mit der Gnade Gottes, also von Seiten Gottes, und dem Glauben an Gott, seitens der Menschen, ist eine Erlösung und so das ewige Leben möglich (ebd.). Solus Christus bedeutet „allein Christus“. Durch seine Aufopferung hat Jesus die Sünden der Menschen aufgenommen und durch den Glauben an ihn bekommt man Gottes Gnade (ebd.).

3.2 Glaubensansätze

Als reformatorische Freikirche verfolgen die mennonitischen Gemeinden eine Reihe von Grundgedanken, nach denen sich zu richten ist. Die für ein Grundverständnis wichtigen Ideen spiegeln sich in den folgenden drei Grundgedanken wieder.

Freie Wahl: Trennung von Staat und Kirche als zentraler Punkt. Dies schafft eine freie Kirche (Wenger 2001, S. 12). Staaten müssen, um ihre Gesetze durchzusetzen, Gewalt androhen. Der Aspekt der Ablehnung von jeglicher Art von Gewalt spielt noch heute eine zentrale Rolle für die Mennonit:innen, weshalb die Trennung dieser zwei Institutionen eine große Bedeutung für sie hat (ebd., S. 33f.). Neben der Kirche ist auch jeder Mensch frei und hat von Gott den freien Willen bekommen. Daher hat jeder Mensch die Möglichkeit zwischen dem „Bösen“ und dem „Guten“ zu wählen (ebd., S.14).

Sünde: Das „Böse“ stellt dabei die Ursünde dar. Durch diese von Adam und Eva ausgelöste Sünde sind alle, die auf der Erde geboren werden, Sünder:innen. Folgt man dem Pfad Jesu und Gottes, so entgeht man dem Pfad der Sünde (ebd.).

Taufe: Das „Gute“ zu wählen um so dem Pfad Jesu zu folgen, muss aus freiem Willen heraus erfolgen. Daher lehnen die Mennonit:innen die Kindertaufe ab, da Kinder in jungen Jahren noch nicht die Reife besitzen, um eine freie Entscheidung fällen zu können. Die Taufe gilt als ein wichtiger Schritt, seinen Bund mit Gott öffentlich zu bezeugen und sein altes Leben abzulegen und ein neues im Sinne Gottes zu leben (ebd., S. 45ff).

3.3 Gemeindeleben

Eine Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Menschen, die sich nach den Glaubensgrundsätzen und weniger nach den Grundsätzen der Gesellschaft richtet (ebd., S. 20). In den mennonitischen Gemeinden existieren kaum hierarchische Strukturen. Trotz flacher Strukturen sollte zu jeder Gemeinde ein Pastor gehören, welcher Ältester oder Aufseher genannt wird. Daneben gibt es noch weitere Ämter wie Prediger oder Diener, welche sich ebenfalls in die Gemeinde einbringen und diese unterstützen. Die Gemeindemitglieder wählen diese, sie stehen aber nicht über den anderen Mitgliedern (ebd., S. 43).

3.4 Geschichte

Im ausgehenden Mittelalter des 15. Jahrhunderts bahnten sich durch viele unterschiedliche Krisen und Konflikte Änderungen und Neuerungen an. Durch die Erfindung des Buchdrucks erhielt ein deutlich breiterer Teil der Gesellschaft einen Zugang zu neuen Informationen. Das Weltbild änderte sich grundlegend mit der Entdeckung Amerikas und dem heliozentrischen Weltbild von Kopernikus. Verbunden mit der Klimaveränderung und dem Heranrücken der osmanischen Truppen, sorgten diese im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert für einen Umbruch der bis dahin stabilen mittelalterlichen Ordnungsvorstellung in Mitteleuropa, welche fast ein Jahrtausend angedauert hatte. In nahezu allen Bereichen kam es zu Forderungen nach Reformen, so auch in der Kirche (von Schlachta 2020, S. 16f). 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen, die sich vor allem gegen den von Bischöfen verlangten Ablass, das

Freikaufen von Sünden, wendete (ebd., S. 17). Luther hoffte dabei auf eine Veränderung von oben durch die damaligen Landesfürsten. Dies widersprach den Auffassungen der Täufer:innen, einer Gruppe, die sich erstmals in Zürich im frühen 16. Jahrhunderts bildete, die Religion und Politik voneinander trennen wollten. Ihnen gingen die Forderungen Luthers nicht weit genug (ebd., S. 20). Ulrich Zwingli, der ab 1519 Leutpriester in Zürich war, begann sich zunehmend an der Bibel zu orientieren und interpretierte das Matthäus-Evangelium neu, womit er mit der altkirchlichen Ordnung brach. Unterstützung bekam er von den bürgerlichen Stadtführern Zürichs, die sich vom Bischof emanzipieren wollten (ebd., S. 18). Er predigte, dass sich die Kirche an der Urgemeinde der Apostelgeschichte orientieren sollte. Die „evangelische Freiheit“ wurde zum Ausdruck der Bewegung (von Schlachta 2020, S. 19). Durch den Buchdruck konnten sich diese unterschiedlichen Ideen schnell verbreiten, somit war die Reformation nicht regional begrenzt (ebd., S. 20).

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildeten sich unzählige Täufergemeinden von Emden in Friesland über Straßburg bis Kitzbühel (ebd., S. 58ff). Der genaue Beginn lässt sich dabei nicht bestimmen. Die erste täuferische Glaubenstaufe am 21. Januar 1525 in Zürich unter den Anhängern von Ulrich Zwingli, durch den Wunsch nach religiös-konfessioneller Erneuerung wird häufig als Startpunkt festgelegt (ebd., S. 22). Die Anhänger:innen waren aber nicht vollends zufrieden mit den Ideen Zwinglis und wollten nicht denselben Weg gehen wie dieser. Daher bezeichnet man sie auch als „Proto-Täufer“ (ebd., S. 23f). In den 1520er Jahren kam es in Mitteldeutschland und Tirol zum deutschen Bauernkrieg, in dem Bauern und Bäuerinnen mehr Rechte erkämpfen wollten. Einige dieser Aufständischen schlossen sich den Täuferbewegungen an. Dies führte dazu, dass die Täufer:innen erstmals als Kriminelle gesehen und verfolgt wurden (ebd., S. 35ff). In den folgenden Jahren breiteten sich die Ideen von Zürich ausgehend weiter in allen Teilen des Heiligen Römischen Reiches aus. Da Prediger wegen der Verfolgung nicht lange an einem Ort bleiben konnten, blieben sie ständig in Bewegung. 1525 änderte auch die Stadt Zürich, die die Bewegung anfangs unterstützt hatte, ihre Ansicht. Als erste Stadt erließ sie auf die Ausübung täuferischen Glaubens die Todesstrafe durch Ertrinken, andere Städte und Regionen folgten (ebd., S. 45). 1534/35 gelang es einer Gruppe Täufer:innen mit Gewalt, die Regierung in Münster zu übernehmen. Dies hatte Folgen für das ganze Reich. Aus der Sorge heraus, dass die Täufer:innen weitere gewaltsame Aufstände durchführen könnten, nahm die Verfolgung der Bewegungen weiter zu und wurde immer brutaler (von Schlachta 2020, S. 41).

Der aus Westfriesland kommende Menno Simons ist der Namensgeber der Mennonit:innen. Er war ein katholischer Priester, der sich nach der Hinrichtung seines täuferischen Bruders 1535 von der katholischen Kirche löste und sich der Täufer:innenbewegung anschloss. Er hatte großen Einfluss auf den niederländischen und westdeutschen Raum (ebd., S. 53f). Nach

der Niederlage der Täufer:innen in Münster, sorgte er für Strukturen und Ordnung und gründete Gemeinden, welche die Anwendung von Gewalt ablehnten. Zusammen mit Dirk Phillips sorgte er dafür, dass das endzeitliche Denken in der Täufer:innenbewegung zurückging und sich die Gemeinden zunehmend an dem Wort Gottes orientierten. Er predigte ein christozentrisches Bibelverständnis. Trotz Verfolgung und Kopfgeld wuchs sein Einflussgebiet von den Niederlanden bis nach Preußen (ebd., S. 54). Weil auf den Begriff *Täufer* die Todesstrafe stand, bezeichneten sich die Anhänger:innen Simons als *Menniten*, ab 1572 tauchte der Begriff *Mennoniten* in Preußen auf (ebd., S. 151).

4. AUSWANDERUNGSPHASEN AUS WESTEUROPA

Aufgrund ihrer Verfolgung und Hinrichtung durch die Kirche und staatliche Oberhäupter in den protestantisch geprägten Ländern Westeuropas kam es ab 1530 zur Auswanderung der Mennonit:innen (Sielaff 1991: 10; Suckau 2009: 5). Sie flohen insbesondere in die Nähe des Weichseldeltas in Westpreußen, das damals unter der Herrschaft der polnischen Krone stand (Döningshausen, Savin 2019: 1). Die polnischen Könige gewährten ihnen Religionsfreiheit, da sie hofften, von den vermeintlich fleißigen, deutschen Bauern und Bäuerinnen profitieren zu können (Neumann 1997: 19). Tatsächlich gelang es den Mennonit:innen die sumpfigen, unwirtschaftlichen Böden der Marienwerder Niederung kultivierbar zu machen (ebd.). 1772 fiel Westpreußen unter preußische Herrschaft, wodurch der Sonderstatus für die mennonitischen Siedler:innen verloren ging (ebd.). Infolgedessen wanderten etwa 7.000 Menschen, damit fast die Hälfte der in der Region um Danzig ansässigen mennonitischen Einwohner, als Aussiedler:innen nach Nordamerika aus (Suckau 2009: 6). Die anderen Siedler:innen zogen nach Russland. Dort hatte die Zarin Katharina die Große 1763 ein Manifest verfasst, welches die Ansiedlung europäischer Bauern und Bäuerinnen begünstigen sollte. Den Mennonit:innen wurden Land und eine Steuerbefreiung für die ersten zehn Jahre, sowie die Befreiung vom Militärdienst für 20 Jahre, die Religionsfreiheit und eine gemeindliche Selbstverwaltung gewährt (Suckau 2009: 11f; Döningshausen, Savin 2019: 1). In vier größeren Etappen kam es Ende des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts zur Ansiedlung von fast 2.000 mennonitischen Familien in Südrussland. Die erste Ansiedlungsphase begann 1789, mit 228 Familien, die über 1.500 Kilometer bis in die Gegend Chortiza in Südrussland, heutige Südukraine, zogen (Neumann 1997: 26). In den ersten 25 Jahren des 19. Jahrhunderts folgten etwa 1.200 Familien, die sich am Fluss Molotschnaja, ebenfalls am Schwarzen Meer, niederließen (Suckau 2009: 6). Mitte desselben Jahrhunderts gründeten 197 Familien die Kolonien „am Trakt“, wo bereits Wolgadeutsche lebten und schließlich wurde zwischen 1859 und 1870 die Kolonie Alexandertal im Kreis Altsamara, im heutigen Kuibyschew-Uljanowsk von 106 Familien gegründet (ebd.).

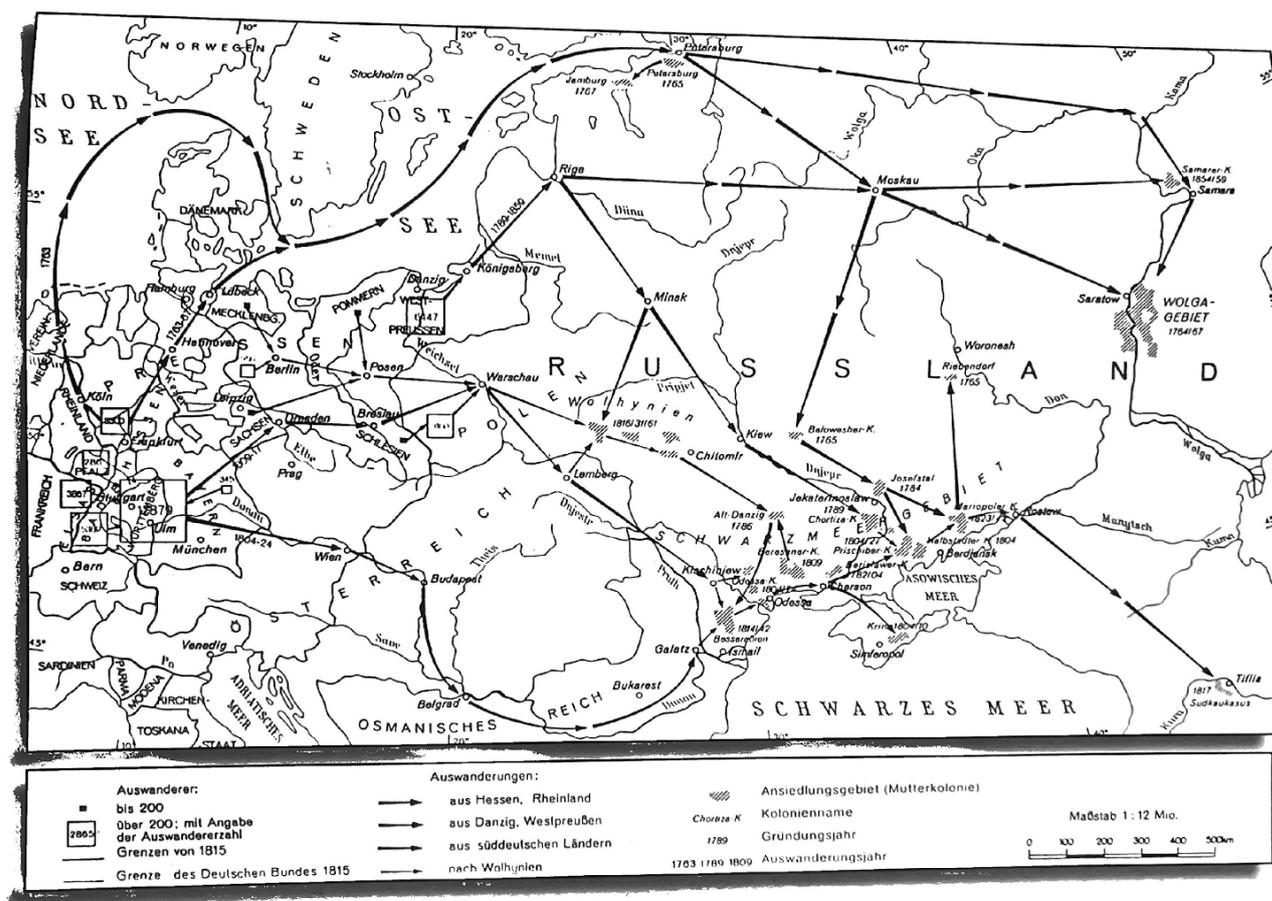


Abbildung 1: Wanderungsrouten und Ansiedlungsorte in Russland

Quelle: Suckau 2009: 23

4.1 In Russland

Die Ansiedlung der deutschen Bauern und Bäuerinnen in Russland geschah vor allen Dingen aus strategischen Gründen: Das im Krieg mit den Osmanen gewonnene Territorium in der Südukraine bis hin zum Schwarzen Meer und zur Krim sollte besiedelt und bewirtschaftet werden (Suckau 2009: 11). Wie versprochen erhielten die ankommenden Familien je „180 Acker Land“ (entspricht etwa 30 ha), jedoch war dieses oft unfruchtbar (Friesen 2000: 94). Hinzu kam, dass das Land aufgrund des „Erbfolgerechts“ nicht geteilt werden durfte, sondern vollständig an den jüngsten Sohn überging (ebd.). Diese Faktoren stellten die kinderreichen mennonitischen Familien vor große Herausforderungen und führten in den ersten Jahren der Ansiedlung oft zu Hunger und Armut (ebd.). 1872 entstand die erste „Tochterkolonie“, also eine neue Kolonie von Aussiedler:innen einer bereits bestehenden Kolonie (Suckau 2009: 14). Insgesamt entwickelten sich in Russland aus 304 „Mutterkolonien“ 3.232 „Tochterkolonien“ (Suckau 2009: 17). Dabei blieben die Mennonit:innen unter sich und erhielten die Traditionen und Sprache ihrer deutschen Vorfahr:innen (Sielaff 1991: 10). Im Laufe der Jahre kamen die

Siedler:innen zu mehr Wohlstand, da sie ihre Acker erfolgreich kultivierten, Weizen anbauten und über das Schwarze Meer exportierten. Der zunehmende Wohlstand verhalf ihnen zu einem gut entwickelten Gesundheitssystem und einem überdurchschnittlichen Bildungsstand (Neumann 1997: 28). 1897 erfolgte die erste gesamtrussische Volkszählung, bei welcher 1.750.489 Bürger:innen deutscher Herkunft und Sprache in Russland gezählt wurden (Sielaff 1991: 11). Davon lebten Ende des 19. Jahrhunderts mehr als 5.000 Menschen in Sibirien und fast 9.000 Personen in Zentralasien (ebd.).

1874 kam es zur Abschaffung des Sonderstatus für die deutschen Siedler:innen, da „völkische Minderheiten im Zeichen des Nationalismus integriert werden [sollten]“ (Neumann 1997: 33). Die Selbstverwaltung der Mennonit:innen wurde abgeschafft und die Männer mussten zum Wehrdienst oder dem alternativen Forstdienst (ebd.). Diese Veränderung führte erneut zu starken Auswanderungsströmen der gewaltablehnenden Gläubigen nach Nordamerika (Suckau 2009: 14). Die „Russifizierung“ zeigte sich auch in veränderten Lehrplänen und der Einführung der russischen Sprache an Schulen und Arbeitsplätzen (Neumann 1997: 33; Friesen 2000: 164). Mit dem Ersten Weltkrieg 1914 folgten weitere Einschränkungen für die deutschen Mennonit:innen: Ihre Glaubensfreiheit wurde aberkannt und etwa 13.000 Männer wurden zum Staatsdienst einberufen, wo sie in Fabriken, als Waldwächter oder beim Roten-Kreuz arbeiten mussten (Suckau 2009: 15ff).

4.2 In der Sowjetunion

Der Kriegsausbruch 1914 führte in Russland zu einer allgemeinen antideutschen-Stimmung, welche sich auch gegen die deutschen Mennonit:innen richtete (Suckau 2009: 15). Nach der Einschränkung der Religionsfreiheit wurden die mennonitischen Siedler:innen in Folge des Liquidationsgesetzes 1915 enteignet (Suckau 2009: 26). Weitere Einschränkungen folgten 1917 mit der Machtergreifung der Bolschewiki. Die oft wohlhabenden deutschen Dörfer wurden geplündert und ausgeraubt. Es kam zur Kollektivierung und „Entkulakisierung“. Zudem wurden Kirchen geschlossen oder umfunktioniert und „Diener“ der Kirche verhaftet (Wall 2002: 22; Gerlach 1992: 69). Da die deutschen Siedler:innen mit der deutschen Okkupationsmacht während des Ersten Weltkrieges sympathisiert hatten, folgte nach dessen Abzug die Ermordung, Deportation und Unterdrückung deutschstämmiger Menschen in der Sowjetunion (Gerlach 1992: 69; Suckau 2009: 16). Die folgenden Jahrzehnte mussten der mennonitische Glaube sowie die deutschen Traditionen und Sprache in den privaten Raum verlagert werden (Gerlach 1992: 69). Die zu Wohlstand gekommenen Mennonit:innen mussten ihre Bauernhöfe abtreten und waren zur Mitarbeit in landwirtschaftlichen Großbetrieben, sogenannten Kolchosen, gezwungen (ebd.). Die Jahre unter Stalin waren geprägt von Armut und Hungersnöten, Diskriminierung und Ausbeutung der deutschen Siedler:innen (Suckau 2009: 118; Gerlach 1992: 43; Neumann 1997: 36). Mit dem Einfall der Nationalsozialisten 1941 ließ

Stalin die deutschstämmigen Bewohner:innen, die westlich des Uralgebirges lebten, in den Osten nach Zentralasien oder Sibirien deportieren (Sander, 1991: 40). Männer wie Frauen über 15 beziehungsweise 16 Jahre mussten in der „Trudarmee“, also Arbeitslagern, physische Arbeit leisten. Zurück blieben Kinder, Alte und Kranke (Suckau 2009: 124). Schätzungsweise etwa die Hälfte der eingezogenen Deutschen starben in der Trudarmee oder an den Folgen (Neumann 1997: 36).

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts führte zu einer drastischen Dezimierung deutschstämmiger Personen in Russland beziehungsweise der Sowjetunion: Vor der Machtergreifung der Bolschewiki 1917 lebten schätzungsweise 120.000 deutschstämmige Mennonit:innen in Russland, 1945 waren es noch 68.000 Personen (Neumann 1997: 34f). Durch die Unterdrückung und Diskriminierung sanken auch der Gesundheits- und Bildungsstand der deutschstämmigen Siedler:innen unter den Landesdurchschnitt (Suckau 2009: 39). Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden deutschstämmige Menschen aus den Arbeitslagern entlassen, standen jedoch weitere zehn Jahre unter Sonderkommandantur und durften nicht an ihren ehemaligen Heimatort zurückkehren. Stattdessen mussten sie in Sondersiedlungen leben und in Kolchosen zwangsarbeiten (Suckau 2009: 119). Erst 1956 wurde diese Auflage fallen gelassen, jedoch blieb das Verbot einer Rückkehr an den ehemaligen Wohnort bis 1972 bestehen (Friesen 2000: 299). Da seit Ende des 19. Jahrhunderts Mennonit:innenkolonien in Zentralasien entstanden waren, strömten viele der deportierten Siedler:innen nach Kasachstan und Kirgistan, wo bereits Bekannte oder Verwandte lebten (Gerlach 1992: 109; Suckau 2009: 119). Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten gerade einmal 11.741 Deutsche in Kirgistan gelebt, bis 1989 stieg ihre Anzahl auf über 100.000 (Friesen 2000: 284).

Mit Aufhebung der Sonderkommandantur 1956 erhielten Minderheiten mehr Religionsfreiheit (Neumann 1997: 37). Religiöse Gruppen mussten jedoch staatlich registriert werden. Viele Mennonit:innen schlossen sich daher 1966 der evangelisch-baptistischen Glaubensgemeinschaft an, die früher wieder zugelassen wurde (Friesen 2000: 291). Konfessionelle Unterschiede innerhalb des Christentums traten in den Hintergrund. Erst in den 1970er Jahren kam es zur Rehabilitierung der deutschen Minderheit in der Sowjetunion (Friesen 2000: 299). Für viele der Siedler:innen kam das aber zu spät. Das Vertrauen in die Regierung und die Zukunftsperspektiven in der Sowjetunion waren verloren gegangen (ebd.). Lockerungen in den Ausreisebestimmungen und der Zerfall der UdSSR 1991 führten zu einer massenhaften Aussiedlung insbesondere in die Bundesrepublik Deutschland. Innerhalb von zehn Jahren schrumpfte die Anzahl deutschstämmiger Siedler:innen in Kirgistan von 102.000 im Jahr 1989 auf 13.000 Personen im Jahr 1999 (Friesen 2000: 284).

4.3 In Zentralasien

Die Hauptansiedlung deutschstämmiger Mennonit:innen in Zentralasien begann 1880 mit der Auswanderung von zehn Familien aus den Mennonit:innenkolonien am Trakt. Zuvor hatte Zar Alexander den Sonderstatus der ausländischen Siedler:innen aberkannt und somit ihre Selbstverwaltung und die Befreiung vom Wehrdienst aufgehoben. Ein Drittel der in Russland lebenden Mennonit:innen war daraufhin nach Nordamerika ausgewandert (Suckau 2009: 14). Viele der zurückgebliebenen Familien folgten 1880 einer Einladung des russisch-deutschen Gouverneurs von Turkestan, Konstantin von Kaufmann, in der Nähe von Taschkent zu siedeln (Sielaff 1991: 27; Suckau 2009: 20). Der Gouverneur sicherte ihnen eine steuerfreie Ansiedlung und 25 Jahre Befreiung vom Wehrdienst zu (ebd.). Neben dem Verlust des Sonderstatus in Russland war auch eine neue Glaubenslinie Motivationsgrund für einige Bewohner:innen vom Trakt, die die „Endzeit“ nahen sahen und einen „Bergungsort“ suchen wollten (Friesen 2000: 61). Sowohl vom Trakt als auch aus den Kolonien am Schwarzen Meer erhielten 200 Familien die Erlaubnis, mehrere Monate lang zu Fuß und auf Pferdewagen nach Taschkent zu ziehen (Sielaff 1991: 27; Suckau 2009: 22). Allerdings brach kurz nach Ankunft der Mennonit:innen in Taschkent eine Typhus-Epidemie in der Stadt aus und auch die versprochenen Steuerbefreiungen wurden nicht eingehalten. Daher beschlossen sie die Stadt wieder zu verlassen (Sielaff 1991: 27; Suckau 2009: 25). Es kam zur Spaltung in zwei Gruppen: eine kleinere Gruppe mit 25 Familien vom Trakt zogen unter der Leitung von Claas Epp nach Buchara, später nach Ak-Metschet in der Nähe von Chiva. Diese Gruppe löste sich jedoch schon 1935 wieder auf. Eine größere Gruppe, bestehend aus 73 Mennonitenfamilien, zog unter Jakob Janzen in das Talas-Tal in Kirgistan (Friesen 2000: 65; Friesen 2012: 13). Dort wurden 1882 die Kolonien Gnadental, Gnadenfeld und Nikolaipol von ehemaligen Schwarzmeer-Siedler:innen, sowie die Siedlung Köppental von ehemaligen Traktansiedler:innen gegründet (Belk 1976: 139). 1890 wurde außerdem die erste Tochterkolonie Orloff von 17 ausgeschlossenen Familien sowie Neuankömmlingen von der Wolga gegründet (ebd.). Innerhalb weniger Jahrzehnte wuchs die deutschstämmige Bevölkerung im Talas-Tal von 514 Personen im Jahr 1891 auf 1.125 im Jahr 1910 (Friesen 2000: 83). Aufgrund des rasanten Bevölkerungswachstums und des Zustroms an neuen Siedler:innen, kam es ab 1907 zur Gründung neuer Tochttersiedlungen im östlich gelegenen Tschu-Tal (Suckau 2009: 36f). Da die Entfernung zu den bereits bestehenden Siedlungen im Talas-Tal jedoch zu groß war, Sumpfmücken Krankheiten verbreiteten und immer wieder Konflikte mit den dort ansässigen Kasach:innen auftraten, wurden die Siedlungen im Tschu-Tal nur wenige Jahre später wieder aufgegeben (ebd.). Bis in die 1920er Jahre kam es zur weiteren Zunahme der deutschstämmigen Bevölkerung im Talas-Tal, welche 1926 circa 2.800 Personen und damit fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Region betrug (Friesen 2000: 170ff). 1925 erhielten daher einige landlose Familien von der kirgisischen Regierung eine

offizielle Ansiedlungserlaubnis im Tschu-Tal und so wurde das Dorf Grünfeld und zwei Jahre später die Siedlung Bergtal gegründet (ebd.).

4.4 In Bergtal

Das Dorf Bergtal wurde 1927 von den Familien Hamm und Janzen gegründet (Suckau 2009: 42ff). Der Standort war zuvor von mehreren landlosen Familien bestimmt worden, welche die Umgebung im Tschu-Tal ausgehend von der 1925 gegründeten Siedlung Grünfeld ausgekundschaftet hatten (ebd.). Im ersten Jahr entstanden 41 Gehöfte entlang der Dorfstraße. Mit Hilfe der ansässigen Kirgis:innen wurden „Simlins“ (Erdwohnungen) errichtet, welche etwa zwei Meter tief in den Boden reichten und nur 80 Zentimeter über das Straßenniveau reichten. Die Wände bestanden aus Lehmziegeln, die Dächer aus Stroh oder Rohr (Suckau 2009: 54). Um die Felder bewässern zu können begann in den 1930er Jahren die Aushebung des Tschu-Kanals (Suckau 2009: 43). Im Jahr 1931 erfolgte die Kollektivierung der Dörfer Bergtal und Grünfeld zur Kolchose „Ragaduga“, auf Deutsch Regenbogen (Friesen 2000: 175). Die Teilnahme sollte freiwillig erfolgen, jedoch wurden alle, die sich nicht anschlossen, diskriminiert oder enteignet (Suckau 2009: 67f.). 1936 wurde die Kolchose geteilt und das Dorf Bergtal in Rot-Front umbenannt (Suckau 2009: 80). Die Kolchose „Thälmann“ in Rot-Front war erfolgreich und wohlhabend, jedoch litten viele der mennonitischen Bewohner:innen unter Unterdrückung und Diskriminierung, sowie dem Verbot der Religionsausübung (Neumann 1997: 81). Zudem kam es in den 1930er Jahren immer wieder zu Hungersnöten im Tschu-Tal (Suckau 2009: 67f). Ab 1938 musste der Schulunterricht, der bis dato ausschließlich auf Deutsch stattgefunden hatte, auf Russisch gehalten werden und das Deutschsprechen wurde den Schüler:innen verboten (Suckau 2009: 75). 1941 wurden 51 deutschstämmige Männer aus Bergtal in die Trudarmee eingezogen, wo 29 von ihnen starben (Suckau 2009: 95). Gleichzeitig wurden andere Minderheiten, wie Karatschai:innen aus dem Kaukasus in Bergtal zwangsangesiedelt (Suckau 2009: 115). Diese durften mit Aufhebung der Sonderkommandantur 1956 aber an ihren ehemaligen Wohnort zurückkehren (Friesen 2000: 283). Im gleichen Jahr wurde das erste Bethaus im Tschu-Tal in Grünfeld wieder eröffnet und im darauffolgenden Jahr erhielt die Gemeinde in Rot-Front ebenfalls die mündliche Erlaubnis private Gottesdienste durchführen zu dürfen (Neumann 1997: 85; Suckau 2009: 167). 1967 erhielten die mittlerweile baptistischen Gemeinden im Tschu-Tal schließlich die offizielle Erlaubnis ein Bethaus zu errichten und wählten als Standort ein Haus am Rande des Dorfes Rot-Front, welches ebenfalls aus Grünfeld und Jurjewka gut erreicht werden konnte (Friesen 2000: 291). Die Anzahl der Gemeinemitglieder wuchs stetig und erreichte ihr Maximum 1986 mit 671 Mitgliedern (Suckau 2009: 253). Im darauffolgenden Jahr wurde das alte Bethaus abgerissen und ein neues, größeres am selben Ort errichtet (ebd.). 1889 wurde der Beschluss gefasst, einmal im Monat einen Gottesdienst komplett in russischer Sprache abzuhalten, da

Bewohner:innen. Mithilfe der gewonnenen Daten aus dem Forschungsprojekt im August 2022 sollen im Folgenden die Ergebnisse aus diesen Gesprächen mit sechs Personen unter den drei Schwerpunkten, die schon zuvor bei der Auswertung der Interviews gewählt wurden, untersucht werden. Im Anschluss werden diese gegenübergestellt und Unterschiede zwischen der Situation vor Ort, Selbstwahrnehmung und medialer Darstellung herausgearbeitet. Es folgt eine Analyse der Ergebnisse aus der Kartierung des Dorfes.

Darüber hinaus soll das Alltagsleben der Mennonit:innen in Rot-Front mithilfe der Schwerpunkte, welche Kultur, Identität und Lebensweise der Bewohner:innen betreffen, porträtiert werden. Wichtig ist hierbei anzumerken, dass die Anzahl unserer Interviewpartner:innen nicht ausreichend war, um die folgenden Ergebnisse als allgemeingültig zu definieren. Sie sollen jedoch einen Eindruck geben und mögliche Alltagsrealitäten einzelner Individuen vor Ort darstellen.

5.1 Auswertung Interviews

Das Ergebnis unserer Gespräche vor Ort zeigt ein anderes Bild als die Zeitungsartikel, die im Rahmen der Vorbereitung auf den Besuch in Rot-Front analysiert wurden. Im Folgenden werden dazu zunächst, entsprechend der während der Vorbereitung vorgenommenen Kategorisierung, unsere Ergebnisse aus den Gesprächen aufgeführt, um anschließend die Unterschiede hervorzuheben. Die Beibehaltung der Kategorien dient dabei einer Schaffung von Vergleichbarkeit zur Gegenüberstellung der Ergebnisse aus Beobachtungen und Gesprächen sowie der Auswertung der medialen Berichterstattung. An dieser Stelle sei dazu noch einmal wiederholt, dass jede:r unserer Gesprächspartner:innen eine ablehnende Haltung gegenüber der medialen Berichterstattung einnahm und die Dorfgemeinschaft nicht richtig dargestellt sahen.

5.1.1 Kulturelles und alltägliches Leben

Das Leben in Rot-Front wird von Bewohner:innen als einfach beschrieben und von zu Besuch kommender Verwandtschaft ebenfalls so empfunden. So gibt es teils keine Toiletten direkt im Haus, sondern Klohäuschen außerhalb, was jedoch nicht als negativ betrachtet wird, da man so auch im Alter fit bleibt, wie eine Gesprächspartnerin anmerkt.

Die Bedeutung des Familienlebens wird besonders hervorgehoben und das Zusammenkommen in dieser Gemeinschaft. Die Familien sind im Vergleich zu Deutschland sehr kinderreich, fünf und mehr Kinder sind keine Seltenheit. Auch wenn sich insbesondere die Älteren in der Gemeinde deutsche Partner:innen für ihre Kinder wünschen, findet es in einigen Familien auch Akzeptanz, wenn diese deutschstämmig sind, aber kein Deutsch mehr sprechen, oder gar keine deutschen Vorfahr:innen besitzen. Es bestehen dazu in der Gemeinde jedoch auch deutliche Gegenpositionen. So gibt es Familien, die u.a. auch deshalb

nach Deutschland gezogen sind, damit die Kinder deutsche Partner:innen finden können. Die Familien kommen in kleinerer Runde unter anderem zu Ausflügen zusammen. Zu Geburtstagen, dem Muttertag und den Feiertagen, die sie begehen (Weihnachten, Ostern, Erntedank), kommt die gesamte Familie zusammen, um zu feiern, gemeinsam zu essen, zu spielen, zu singen und Gedichte vorzutragen. Welche große Rolle dabei Musik spielt, wurde in besonderem Maße bei eine:r unserer Gesprächspartner:innen deutlich, welche:r den Chor der Gemeinde leitet, Akkordeon, Flöte und Klarinette spielt und aktiv musikalisch zum Gemeindeleben beiträgt. Auch wenn der Chor über die Jahre parallel zum allgemeinen Schrumpfen der Gemeinde Mitglieder verlor, nimmt er ein zentrales verbindendes Element in der Gemeinde ein.

Zum hohen Stellenwert der Familie gehört auch, dass es als sehr wichtig erachtet wird, dass die Kinder eine Ausbildung machen. Die Spannweite der Ausbildungen und später ausgeübten Berufe variiert dabei stark. Dazu gehören: die Arbeit als Viehzüchter:in, Reinigungskraft, Lehrer:in, Mitarbeiter:in einer Botschaft oder Mechaniker:in einer Autowerkstatt. Mit Familienangehörigen, die nicht im Dorf leben, sondern in anderen Teilen Kirgistans oder in Deutschland, wird insbesondere über soziale Netzwerke und Messenger wie WhatsApp aktiv Kontakt gehalten und sich ausgetauscht. In Deutschland lebende Verwandtschaft und aus Rot-Front Ausgewanderte kehren regelmäßig in das Dorf zurück (meist über den Sommer) und leben in dieser Zeit entweder bei ihrer in Rot-Front gebliebenen Verwandtschaft, oder in ihren ehemaligen Häusern, die sie zu diesem Zweck behalten und nicht verkaufen. Einige der nach Deutschland Ausgewanderten überlegen außerdem, in das Dorf zurückzuziehen, sobald sie in Rente gehen.

Mehrsprachigkeit wird von den deutschstämmigen Familien gezielt gefördert. So sprechen nach Deutschland ausgewanderte Mennonit:innen, mit denen wir ins Gespräch kamen, bewusst Russisch mit ihren Kindern, damit diese die Sprache zusätzlich zur Alltagssprache Deutsch lernen, während in Rot-Front zusätzlich zu den Alltagssprachen Kirgisisch und Russisch in den Familien Deutsch gesprochen wird. Während der Erhalt der deutschen Sprache in den vorangegangenen Jahrzehnten neben dem Deutschunterricht insbesondere auf die enge, geschlossene deutsche Gemeinschaft, die deutschsprachige Bibel und Gottesdienste zurückgeführt wird, müssen nun andere Wege für den Spracherhalt gefunden werden. Zwar gibt es noch Deutschunterricht, der Unterricht in der Schule wurde jedoch bereits in der Sowjetunion in Russisch gehalten. Heute findet der Unterricht in Russisch und Kirgisisch statt und diese Sprachen bilden die Alltagssprache, insbesondere der Jüngeren. In den Familien wird bewusst von Älteren noch Deutsch gesprochen, damit die Jüngeren diese Sprache noch lernen (in Familien mit nicht deutschsprachigen Partner:innen wird jedoch auch Russisch gesprochen). Trotzdem geht die Verwendung der deutschen Sprache zurück.

Während die deutschstämmigen Menschen in Rot-Front heute einer Vielzahl von Berufen auch außerhalb der Landwirtschaft nachgehen, gehört nach wie vor ein größerer Garten zu den meisten Grundstücken, in denen für den Eigenbedarf Subsistenzlandwirtschaft betrieben wird.

Gottesdienst findet im Dorf zwar regelmäßig statt, wobei die Gemeinde über Rot-Front hinausgeht, der Gottesdienst findet jedoch seit Jahren auf Russisch statt. Im Gottesdienst selbst sitzen Männer und Frauen streng getrennt voneinander, rechts im Gebetshaus Männer, links Frauen. In der Mitte sitzen gemischte Gruppen und Familien. Allgemeine Kleiderregeln sind weder im Gottesdienst noch im restlichen Alltag sichtbar. Dass Kleiderregeln keine Rolle (mehr) spielen, wurde besonders in einem Gespräch mit eine:r Gesprächspartner:in deutlich, als diese:r darüber scherzte, dass in mennonitischen Gemeinden in Uruguay Frauen noch lange Röcke tragen müssen und dort alles streng traditionell zugeht.

5.1.2 Identität der Einwohner:innen

Die Bedeutung des Glaubens für ihre Identität schwankt unter den deutschstämmigen Personen in Rot-Front zwischen den verschiedenen Bewohner:innen. Während er beispielsweise für das Selbstverständnis einiger Personen trotz ihres aktiven Engagements in der Glaubensgemeinde eine eher untergeordnete Rolle spielt, wird er von anderen als zentraler Bestandteil betrachtet. Das wird besonders bei Fragen nach dem Glauben während der Zeit der Sowjetunion deutlich. Beispielsweise gab ein:e Gesprächspartner:in an, die Zeit der Sowjetunion als besser und positiv empfunden zu haben, da es der Gemeinde in Rot-Front wirtschaftlich sehr gut ging. Gleichzeitig erwähnt die Person, dass die Gläubigen zu der Zeit es besonders schwer hatten und gehänselt wurden. Es scheint, als würde die Person sich selbst aus der Glaubensgemeinschaft ausklammern, allerdings ist bekannt, dass diese sehr engagiert und aktiv in der Gemeinde ist und zudem merkt sie an, dass sie in der Schule ebenfalls gehänselt wurde, da sie ja der Glaubensgemeinde angehörte. Ob die Erinnerungen im Nachhinein beschönigt wurden oder die Unterdrückung des Glaubens tatsächlich nicht als schlimm empfunden wurde, lässt sich schwer einschätzen. Jedoch erzählt ein:e andere interviewte Person, dass sie das Verbot der Religionsausübung zur Sowjetzeit als starke Belastung und sehr schlimm wahrgenommen hat. Sie bewertet das Ende der Sowjetunion als Befreiung, da es wieder möglich war dem Glauben frei nachzugehen und es erlaubt war, ohne Einschränkung als Deutsche als auch als Christen zu leben, wobei insbesondere auf Letzteres die Einschränkungen zurückgeführt werden, die mit der Perestroika zunächst gelockert und mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion dann wegfielen. Diese Kontroverse zeigt, dass die Wahrnehmung der Sowjetzeit stark von der eigenen Identität und der Bedeutung des Glaubens für das Individuum abhängt und diese von Mensch zu Mensch unterschiedlich gewesen ist.

Das „Deutsch-Sein“ spielt für das Selbstverständnis der deutschstämmigen Bewohner:innen Rot-Fronts ebenfalls eine Rolle. Sie alle identifizieren sich als Deutsche. Es gibt nach eigenen Aussagen jedoch keine spezifisch deutschen Traditionen, die gepflegt werden. Stattdessen gibt es religiöses Brauchtum, Traditionen und Feste, die von der deutschstämmigen Dorfgemeinschaft gefeiert werden. Dabei werden Weihnachten, Ostern und das Erntedankfest als wichtigste Feste genannt. Die Identifikation als Deutsche spielt insofern auch eine Rolle, dass man die eng damit verknüpfte deutsche Sprache und Kultur erhalten will, weshalb Heiraten innerhalb der deutschen Gemeinschaft tendenziell vorgezogen werden, wobei es auch hier Unterschiede von Familie zu Familie gibt. So gibt es Familien, die es den Kindern offen lassen, wen sie heiraten und ob die jeweiligen Partner:innen ebenfalls deutsche Vorfahr:innen haben. Es gibt aber auch Familien, die nach eigener Angabe auch deshalb nach Deutschland gezogen sind, weil es für die Kinder keine passenden deutschen Partner:innen mehr gegeben hätte. Eine:r unserer Interviewpartner:innen berichtete uns außerdem, dass er/sie es als Beleidigung auffassen würde, in Deutschland nicht als Deutsche:r sondern als Russ:in bezeichnet zu werden und dass er/sie sehr stolz darauf sei, nachweislich deutsche Eltern zu haben. Insgesamt ergibt sich beim Identitätsmerkmal „Deutsch-Sein“ eine klare Linie, dass dieses als entscheidend für die eigene Identität betrachtet wird, jedoch unterschiedliche Ansätze und Prioritäten, wenn es darum geht, diese Identität an die nächste Generation weiterzugeben und dieser Spielräume für eine eigene Entwicklung zu lassen. Dabei wird sich insbesondere auf die Herkunft und Sprache als Merkmal bezogen, während Traditionen eine untergeordnete Rolle spielen und Familienerbstücke und Erinnerungsstücke aus der Zeit vor Rot-Front, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und einen Verweis auf die deutsche Herkunft bilden, nicht vorhanden sind. Ein Element, das bei unseren Interviewpartner:innen heraussticht, ist der Verweis auf eine höhere Wertschätzung von Sauberkeit und Ordnung (wie Müllentsorgung und Rasenmähen) bei deutschstämmigen Familien gegenüber russischen und kirgisischen. Tatsächlich konnten während der Kartierung des Dorfes anhand gemähter Rasenflächen vor den Häusern mit großer Treffsicherheit von deutschstämmigen Familien bewohnte Häuser erkannt werden.

Ein verbindendes und bereits häufig genanntes Element, das alle Bereiche verbindet, ist die deutsche Sprache. Neben der Herkunft der Vorfahren ist sie entscheidendes Kriterium, ob jemand als deutsch oder nur deutschstämmig betrachtet wird. Sie bildet ein zentrales Element für den Zusammenhalt der Gemeinschaft, deren Selbstverständnis und Identität und besitzt dabei eine gewisse Omnipräsenz. Die Sprache ermöglicht eine Abgrenzung von Kirgis:innen und Russ:innen, die auf Kultur, Traditionen und Lebensstil ausgeweitet wurde. Die teils während der Sowjetunion erzwungene Öffnung der Gemeinschaft und starke Veränderung der externen Umstände, die durch den Wegzug vieler deutschstämmiger Bewohner:innen zurück nach Deutschland und den Zuzug von Russ:innen und Kirgis:innen eine neue Dimension

erreicht hat, bedroht jedoch das Überleben der Gemeinschaft sichtlich und wird besonders deutlich, wenn man die große Zahl deutscher Siedlungen in Kirgistan betrachtet, die in den vergangenen Jahrzehnten ihre hohen Anteile deutschsprachiger Bevölkerung gänzlich verloren haben. Das Bewusstsein darüber, zu den letzten Deutschen in der Region zu gehören, erhöht die Dringlichkeit des Erhalts der Sprache als Identitätsmerkmal und zieht sich daher in alle Bereiche: Wie wird mit den (Enkel-)Kindern gesprochen, sind Heiraten mit deutschsprachigen oder -stämmigen Menschen möglich oder in welcher Sprache findet der Gottesdienst statt. Damit zieht sich die Sprache als roter Faden durch alle Teile des Lebens in Rot-Front.

5.1.3 Bewertung des Lebensstils

Das Leben im Dorf, gemeinsam mit Russ:innen und Kirgis:innen, ist den Aussagen der deutschstämmigen Personen zu Folge insgesamt gemeinschaftlich. Es gibt jedoch Konflikte um Sauberkeit und Ordnung zwischen den deutschen und den kirgisischen bzw. russischen Dorfbewohner:innen, welche diesen Dingen weniger Priorität zuschreiben würden. Das Leben in Deutschland wird im Vergleich zu Kirgistan als schwerer empfunden, da es dort weniger Korruption, bessere medizinische Versorgung und Kindergeld gibt und insgesamt sauberer und ordentlicher ist. Auf der anderen Seite wird jedoch auf den schwindenden Zusammenhalt der Familien und Glaubensgemeinschaften in Deutschland verwiesen, was in Kirgistan besser sei, wo die Menschen nicht vom Glauben abfallen würden. Insgesamt wird das Leben als beschwerlich betrachtet, aber nicht als schlechter oder besser als anderswo.

5.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Zeitungsartikelanalyse

In der medialen Darstellung und der Situation vor Ort gibt es sowohl Differenzen als auch Überschneidungen. Eine Überschneidung mit Medienberichten finden wir in der nicht mehr bestehenden Dominanz der deutschen Familien, die nur noch eine kleine Gruppe im Dorf stellen, womit auch das Deutsche als Alltagssprache im Dorf ersetzt wurde. Doch ein streng durch den Glauben und Traditionen bestimmter Alltag, wie es die Artikel der 1990er Jahre beschreiben, besteht in Rot-Front nicht mehr. Auch wenn die Familie einen hohen Stellenwert besitzt, ist dies nicht in der Strenge und einengenden Form wie in den Artikeln geschildert der Fall. Auch zu den Artikeln aus den 2000er Jahren lassen sich Gegensätze erkennen. Während in Medienberichten über deutliche Einschränkungen für Frauen berichtet wurde, ergaben unsere Gespräche ein gegenteiliges Bild in Bezug auf die Ausbildung der Kinder, die auch bei Frauen aktiv gefördert wird, so dass diese auch außerhalb des Dorfes arbeiten. Ebenso gibt es keine Einschränkungen in Bezug auf Kleidung, Traditionelle Tracht wird nicht mehr alltäglich getragen und moderne Kommunikationsmittel und Medien wie Fernsehen sind aktiv genutzte Teile des Alltags. Während in den Zeitungsberichten der Glauben als bestimmendes

Merkmal für die Identität hervorgehoben wurde, zeigten die Gespräche vor Ort ein sehr viel heterogeneres Bild. Unabhängig davon, ob sie sich stärker über den Glauben oder die Herkunft definieren, betrachten und bezeichnen sich alle Interviewten als Deutsche, während medial eine breite Begriffspalette genutzt wurde um die Bewohner:innen Rot-Fronts zu beschreiben. In Bezug auf den Glauben ist dabei anzumerken, dass die Gemeinde in Rot-Front heute offiziell eine russisch-baptistische Kirchengemeinde ist und keine explizit mennonitische mehr darstellt. Die nach Deutschland Auswandernden schließen sich dort jedoch meist wieder dort bestehenden mennonitischen Gemeinden an und bezeichnen sich dort auch wieder als Mennonit:innen.

Während in Zeitungsartikeln aus der primär externen Perspektive heraus das Leben in Rot-Front als einfach, ärmlich und wie eine Reise in die Vergangenheit beschrieben wird, ist die Perspektive der deutschstämmigen Personen in Rot-Front eine andere. Auch wenn unsere Gesprächspartner:innen das Leben durchaus als schwer einordnen, trifft die Einordnung, dass dies auf die Arbeit in der Landwirtschaft zurückzuführen ist, nicht zu. Stattdessen werden andere das Leben betreffende Faktoren angeführt, wobei in der Gesamtbewertung der Bewohner:innen Rot-Fronts das Leben in Kirgistan weder besser noch schlechter ist als in Deutschland. Von einer „Reise in die Vergangenheit“ kann nicht gesprochen werden. Auch wenn es ein ländliches Umfeld ist, in dem Landwirtschaft sehr präsent ist, nutzen die Menschen im Dorf in ihrem Alltag moderne Technik und unterscheiden sich auch nicht anhand ihrer Kleidung von anderen Bewohner:innen, so dass kein Eindruck einer Zeitreise entsteht wenn man im Dorf ankommt oder deutschstämmige Personen dort trifft.

5.3 Geländekarten

Auf Basis der bei der Kartierung des Ortes erfassten Daten, wurden vier Karten erstellt, die eine Übersicht geben über den Gebäudezustand, die Errichtungszeit, ob es sich um historische Siedler:innenhäuser handelt und ob die Häuser von deutschstämmigen Personen bewohnt sind.

5.3.1 Errichtungszeit der Gebäude in Rot-Front

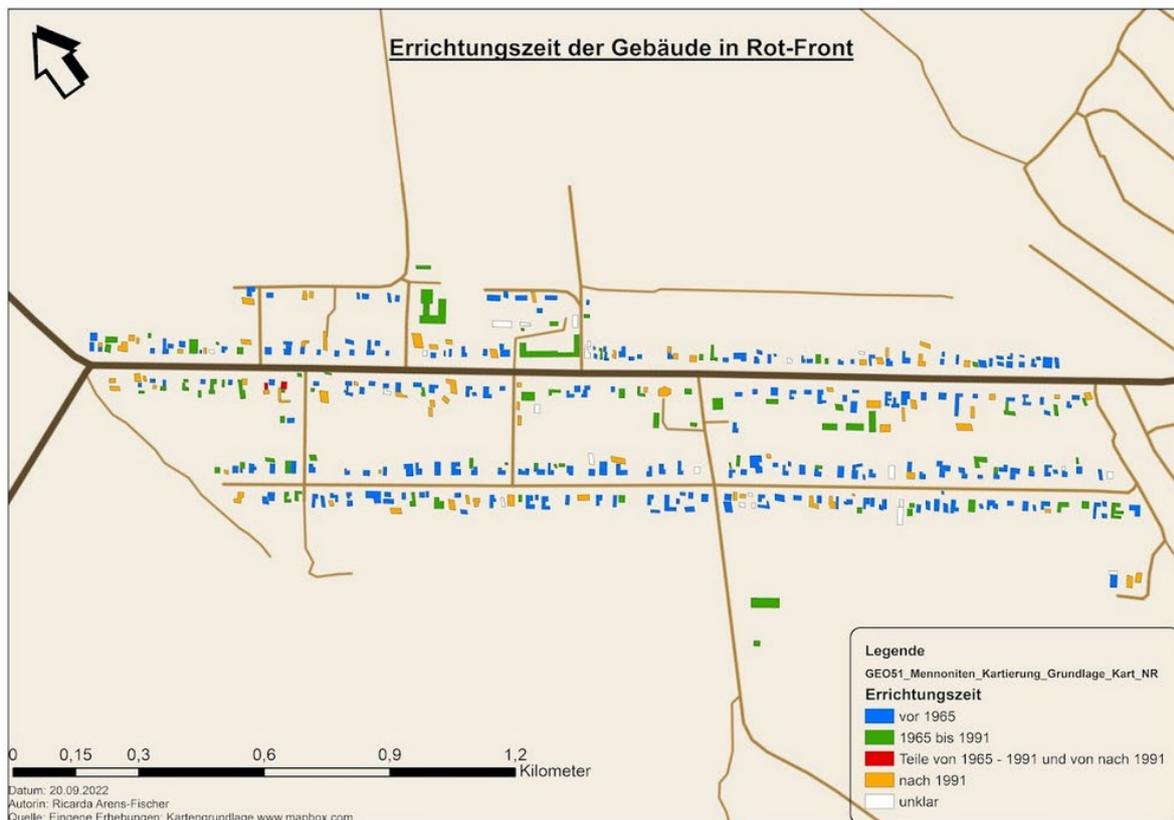


Abbildung 3: Errichtungszeit der Gebäude in Rot-Front

Quelle: Eigene Erhebung

Ein großer Teil der Gebäude in Rot-Front wurde vor 1965 gebaut. Klar zu erkennen ist sowjetische Infrastruktur in Form von Gebäuden für die Nahversorgung, Schule und den landwirtschaftlichen Betrieb der Kolchose, die alle zwischen 1965 und 1991 gebaut wurden. Neben diesen Gebäuden wurden in dieser Periode nur wenige andere Gebäude errichtet. Gleichzeitig stechen sie auch durch ihren Grundriss und ihre Platzierung im Dorf heraus, die aus dem üblichen Muster des Dorfaufbaus herausfallen. Während der ursprüngliche Aufbau aus entlang der beiden parallel verlaufenden Straßen bestehenden Wohnhäusern mit angegliederten Wirtschaftsgebäuden und dazwischen landwirtschaftlich genutzten Parzellen bestand, brechen diese Kolchose-Gebäude aus dem Muster heraus und sind zu großen Teilen nach innen versetzt oder über Nebenstraßen angegliedert worden. Bei nach 1991 gebauten Gebäuden lässt sich kein klares Muster erkennen. Diese befinden sich jedoch etwas häufiger entlang der Hauptstraße ulitsa druzhby als an der parallel verlaufenden Podgornaya ulitsa.

5.3.2 Historische Siedler:innenhäuser in Rot-Front

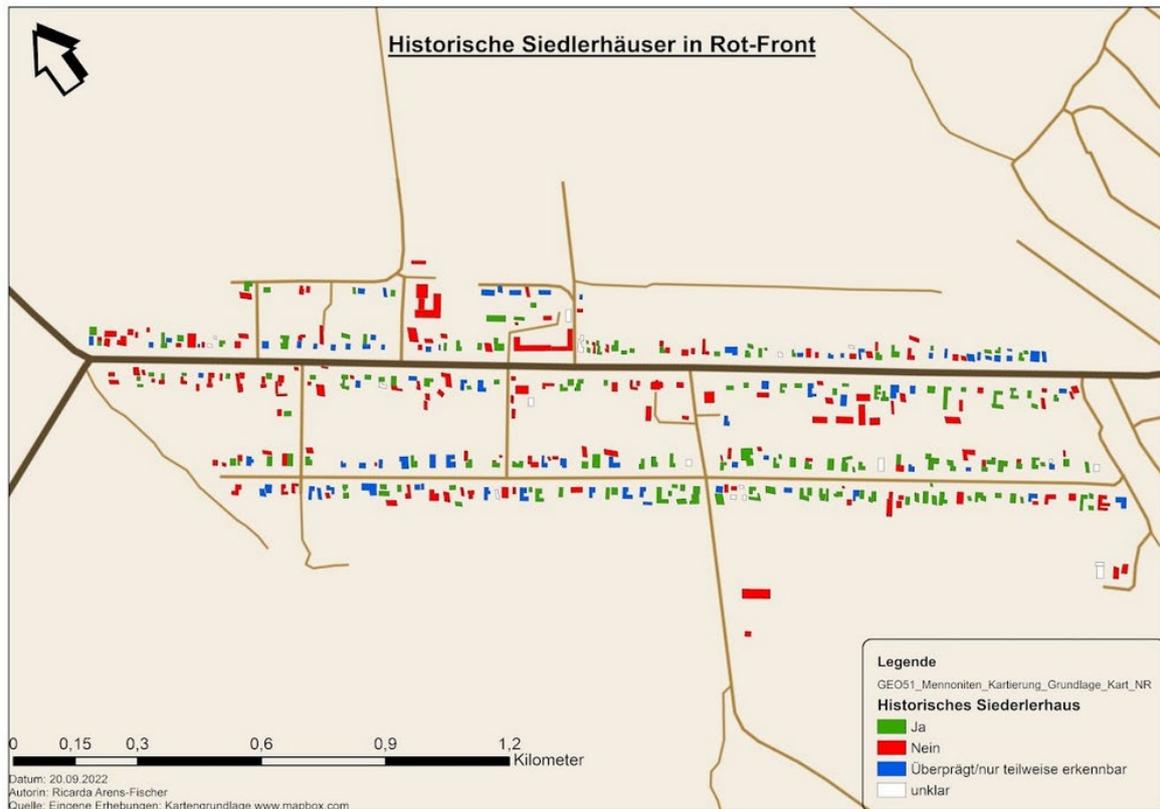


Abbildung 4: Historische Siedler:innenhäuser in Rot-Front

Quelle: *Eigene Erhebung*

Betrachtet man auf der Karte, wo im Ort historische Siedler:innenhäuser zu finden sind, erkennen wir ein klares Schwergewicht im Südosten, insbesondere entlang der Nebenstraße Podgornaya ulitsa. Im nordwestlichen Bereich der selben Straße lassen sich vor allem überprägte Siedler:innenhäuser finden, während entlang der Hauptstraße zwar ebenfalls historische und überprägte Siedler:innenhäuser sichtbar sind, der Anteil von Gebäuden, die nicht in diese Kategorien fallen, entlang dieser Straße jedoch auffällig höher ist. Dabei sollte jedoch beachtet werden, dass es sich bei den historischen Siedler:innenhäusern nicht um Häuser der ersten Generation handelt, bei denen es sich um in den Boden eingegrabene Gebäude handelte, die rohgedeckte Dächer besaßen, sondern in den folgenden Jahren bis in die 1960er Jahre hinein errichtete Gebäude traditioneller Bauweise.

5.3.3 Zustand der Gebäude in Rot-Front



Abbildung 5: Zustand der Gebäude in Rot-Front

Quelle: *Eigene Erhebung*

Betrachtet man den Gebäudezustand innerhalb der Ortschaft, lässt sich ein insgesamt guter Zustand der Bausubstanz attestieren. Auffällig ist jedoch, dass ein leichtes Abfallen des Gebäudezustandes auf der jeweiligen Straßenseite zur Ortsmitte hin erkennbar ist. Außerdem ist ein auffällig hoher Anteil der ehemaligen Kolchose-Gebäude in keinem guten Zustand und weist nur einen befriedigenden oder schlechten Zustand der Bausubstanz auf.

5.3.4 Von deutschstämmigen Siedler:innen bewohnte Häuser in Rot-Front

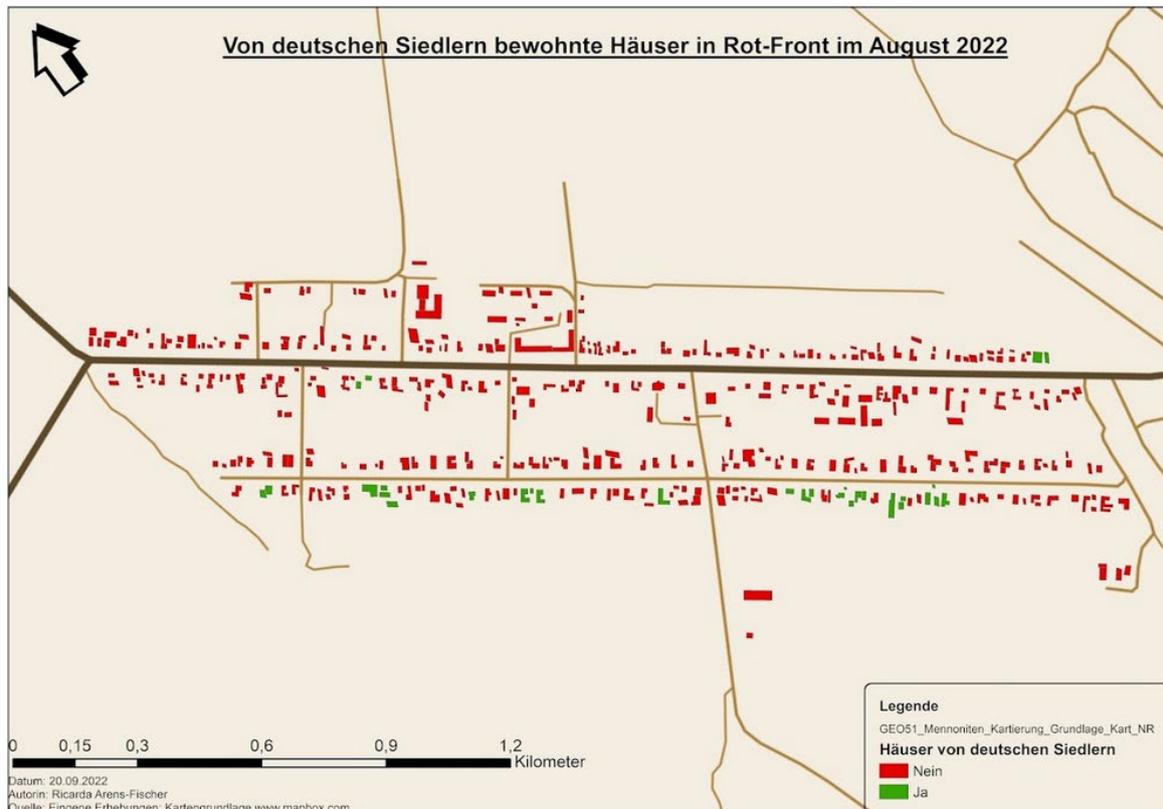


Abbildung 6: Von deutschstämmigen Siedler:innen bewohnte Häuser in Rot-Front

Quelle: Eigene Erhebung

Die verbliebenen deutschstämmigen Bewohner:innen im Dorf sind konzentriert entlang der Podgornaya ulitsa. Entlang der ulitsa druzhby gibt es zwar ebenfalls deutsche Bewohner:innen, dies betrifft insgesamt jedoch nur vier Gebäude (zwei Grundstücke). Betrachtet man Überschneidungen der Karte mit von deutschstämmigen Personen bewohnten Gebäuden und den mit den anderen Eigenschaften, fällt auf, dass der Gebäudezustand der von deutschstämmigen Menschen bewohnten Gebäuden ausschließlich „sehr gut“ ist. Diese bewohnen außerdem alle historische oder überprägte Siedler:innenhäuser.

6. FAZIT

Für die Beantwortung der Fragestellung, wie sich die Mennonit:innenkolonie Rot-Front von ihrer Gründung 1927 bis heute entwickelt hat, müssen verschiedene Ebenen betrachtet werden. Die Untersuchung konzentrierte sich dazu auf die Ebenen der historischen Entwicklung und der Erfahrung und Identität der deutschstämmigen Bewohner:innen.

Die historische Entwicklung konnte dabei anhand von Literaturrecherche, Gesprächen und der erstellten Karten gut nachvollzogen und aufgezeigt werden. Die Entwicklung hinsichtlich der

Erfahrung, Selbstwahrnehmung und Identität der Bewohner:innen Rot-Fronts konnte dagegen aufgrund der geringen Anzahl geführter Gespräche und des kurzen Beobachtungszeitraums nicht eindeutig repräsentativ festgehalten werden. Es lässt sich jedoch feststellen, dass die Wahrnehmung der Sowjetzeit sehr stark davon abhängt, ob sich eine Person primär als deutsch oder als christlich identifiziert. Die Gespräche und Beobachtungen vor Ort haben bestätigt, dass seit den 1990er Jahren der Großteil der deutschstämmigen Siedler:innen in die Bundesrepublik Deutschland gezogen sind, was erhebliche Folgen auf die zurückgebliebene deutschstämmige Gemeinschaft hat und zu starken Umbrüchen führte. Im Vergleich mit der im Vorfeld erstellten Zeitungsartikelanalyse kann festgestellt werden, dass die mediale Darstellung Rot-Fronts und seiner deutschstämmigen Bewohner:innen in vielen Aspekten das tatsächliche Leben verfälscht darstellt. Dies konnte sowohl durch Gespräche als auch Beobachtungen vor Ort bestätigt werden. Die verbliebenen deutschstämmigen Personen haben sich an die Lebensumstände in Kirgistan angepasst, sind durch (soziale) Medien, die Sprache, ihre Ausbildung oder Berufe in die kirgisische Gesellschaft integriert. Zudem hat sich die Glaubensgemeinschaft bereits Mitte des 20. Jahrhunderts auch für nicht deutschstämmige Personen geöffnet, der Gottesdienst findet fast ausschließlich auf Russisch statt. Die deutsche Sprache, welche seit den Auswanderungen fester Bestandteil der Siedler:innen war und zum Erhalt von Traditionen, Glauben und Zusammenhalt beigetragen hat, hat zwar einen hohen Stellenwert, verliert aber insgesamt an Bedeutung. Bei der Feldforschung vor Ort konnte festgestellt werden, dass die jüngeren Generationen als erste Sprache Russisch lernen. Es wurde zudem öfter erwähnt, dass das Sprachvermögen Deutsch zu sprechen immer schlechter wird, da immer weniger in dieser Sprache gesprochen wird. Mit Blick auf die Zukunft lässt sich daher die Hypothese aufstellen, dass die nachkommende Generation bereits kein Deutsch mehr lernen wird und damit auch die Identifikation als "Deutsche:r" verloren gehen könnte. Andererseits kehren viele der Spätaussiedler:innen noch regelmäßig nach Rot-Front (temporär) zurück und stehen im engen Austausch mit Familienmitgliedern in Kirgistan. Mehrmals wurde die Hoffnung oder Erwartung geäußert, die deutschstämmige Gemeinde in Rot-Front könnte bald wieder wachsen, da in den letzten Jahren viele neue Kinder geboren wurden und einige Spätaussiedler:innen ihre dauerhafte Rückkehr angekündigt haben. Das Forschungsprojekt im August 2022 hat also zu einem Zeitpunkt stattgefunden, an dem die Entwicklung der deutschstämmigen Gemeinschaft in Kirgistan an einem entscheidenden Scheidepunkt steht und mehrere Entwicklungslinien möglich erscheinen. Ein weiterer Besuch in einigen Jahren wäre sinnvoll, um die Entwicklung der deutschstämmigen Gemeinde in Rot-Front dokumentieren zu können.

Literaturverzeichnis

Belk, F. (1976): The Great Trek of the Russian Mennonites to Central Asia 1880-1884. Scottsdale.

Birkholz-Hölter, S. (2017) Die 4 reformatorischen Soli. Lehrte.

Döninghausen, V.; Savin, A. (2019): Unter dem wachsamen Auge des Staates. Religiöser Dissens der Russlanddeutschen in der Breschnew-Ära. Wiesbaden.

Isanow, N. (1991): Sowjetdeutsche in Kirgisistan. In: Bundesverband (Hrsg.): Die Geschichte der Deutschen in Kirgisistan. Hürth-Hermüheim, S. 13-18.

Flick, U. (2011): Qualitative Forschung – Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg.

Friesen, R. (2000): Auf den Spuren der Ahnen. 1882 -1992; Die Vorgeschichte und 110 Jahre der Deutschen im Talas-Tal in Mittelasien. Minden.

Friesen, R. (2012): Mennoniten in Mittelasien. Steinhagen.

Gerlach, H. (1992): Die Rußlandmennoniten. Ein Volk unterwegs. Kirchheimbolanden.

Hermanns, H. (1995): Narratives Interview. IN: Flick, U.; Kardorff, E. v.; Keupp, H.; Rosenstiel, L. v.; Wolff, S. [Hrsg.]: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, S. 182-185.

Hildebrandt, J. (1995): Ein Mennonitisches Glaubensbekenntnis. Winnipeg.

Hopf, C. (1995): Qualitative Interviews in der Sozialforschung – Ein Überblick. IN: Flick, U.; Kardorff, E. v.; Keupp, H.; Rosenstiel, L. v.; Wolff, S. [Hrsg.]: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, S.177-182.

Mattissek, A.; Pfaffenbach, C.; Reuber, P. (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig.

Meier Kruker, V.; Rauh, J. (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Darmstadt.

Mennoniten weltweit (mennoniten-kr.de), Zugriff am 09.09.2022.

Neumann, P. (1997): Erinnerungen an die vergangenen Jahre. Lage.

Sander, H. (1991): Das Gebiet der ehemaligen autonomen sozialistischen Sowjetunion der Wolgadeutschen. In: Bundesverband (Hrsg.): Die Geschichte der Deutschen in Kirgisistan. Hürth-Hermüheim, S. 29-36.

Sielaff, H. (1991): Der Weg der Deutschen nach Russland. In: Bundesverband (Hrsg.): Die Geschichte der Deutschen in Kirgisistan. Hürth-Hermüheim, S. 9-12.

Suckau, W. (2009): Unsere Heimat war „Bergtal“ im Tschu-Tal. Waldbröl.

von Schlachta, A. (2020): Täufer von der Reformation ins 21. Jahrhundert. Tübingen.

Wall, F. (2002): Reisebeschreibungen des Cornelius Wall. Nikolaiopol bei Aulie-Ata in Turkestan. Altona.

Wenger, J. C. (2001): Was glauben die Mennoniten. Bielefeld.

Wenger, J.C. (2012): Wie die Mennoniten entstanden sind. Bielefeld.

Anhang

Anhang 1

Qualitative Analyse Zeitungsartikel

1. Einleitung

Im Rahmen des Geo 51 Forschungsprojekts „Transnationale Netzwerke deutscher Mennonitenkolonien in Zentralasien“ wurde eine qualitative Analyse verschiedener Zeitungsartikel erstellt. Hierfür wurden bereitgestellte Texte und Textausschnitte über das Dorf Rot-Front in Nordkirgistan untersucht, die zwischen 1997 und 2019 erschienen. Insgesamt wurden neun Artikel analysiert, davon zwei aus der New York Times (NYT, überregionale Zeitung) in englischer Sprache. Sie wird als linksliberal eingeordnet. Die weiteren Artikel in deutscher Sprache stammen aus folgenden Zeitschriften: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ, nationale Zeitung), Hamburger Abendblatt (HA, regionale Zeitung), Süddeutsche Zeitung (SZ, überregionale Zeitung), Stuttgarter Zeitung (StZ, regionale Zeitung) und Junge Welt (JW, nationale Zeitung). Bei den Medien handelt es sich um Zeitschriften mit unterschiedlicher Reichweite und Ausrichtung, die das gesamte Spektrum von konservativ über liberal bis linksalternativ abdecken. Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass einer der zur Verfügung gestellten Artikel ein Reisebericht ist, der nicht weiter auf Rotfront und die Mennoniten eingeht, ein anderer in gleicher Form bei zwei Zeitungen erschien und diese daher nur geringfügig zur Analyse beigetragen haben.

2. Vorgehen und Fragestellung

Zur qualitativen Analyse wurden zunächst alle Artikel für eine Erstübersicht gelesen. Anschließend wurde eine Tabelle erstellt (siehe Anhang), die die Artikel nach Erscheinungsdatum auflistet und die jeweiligen Hauptaussagen zusammenfasst. Zudem wurden die folgenden Leitfragen für die weitere Analyse herausgearbeitet:

- Welche Themenbereiche des kulturellen und alltäglichen Lebens beleuchten die Artikel?
- Welche Aspekte der Identität der Einwohner werden besonders besprochen (Glaube, Nationalität, Herkunft etc.)?
- Wie wird das Leben der Einwohner gegebenenfalls bewertet?

Ziel der qualitativen Analyse war es dabei außerdem Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Darstellungsform der verschiedenen Artikel zu erfassen.

3. Analyse

Im folgenden Abschnitt sollen nun die Artikel unter den zuvor genannten Fragestellungen analysiert werden.

3.1 Themenbereich des kulturellen und alltäglichen Lebens

Die neun Artikel geben unterschiedliche Perspektiven auf Kultur und Alltag in Rot-Front wieder. Dabei lassen sie einen Wandel des Dorfalltags in einer Zeitspanne von 22 Jahren sichtbar werden. Die früheren Artikel aus den 1990er Jahren (FAZ und NYT) setzen den Schwerpunkt auf die Traditionen und den Glauben der Dorfbewohner:innen. Der Alltag wird bestimmt durch die Religion und eine wortwörtliche Auslegung der Bibel. Dabei kommen die Mennonit:innen allsonntäglich zum gemeinsamen Gebet im Gebetshaus zusammen. Abends finden sie sich zu Bibelstunden im Familienkreis zusammen. Dabei wird sich gegenseitig aus der Bibel und einer alten „antiquierten Interpretationshilfe“ von 1881 vorgelesen (FAZ 1997). Der zweite prägende Aspekt im Alltag ist die traditionell geführte Landwirtschaft, die als hart und entbehrungsreich beschrieben wird. Die Familie und Dorfgemeinschaft hatte einen hohen Stellenwert. Über alle Angelegenheiten der Dorfbewohner:innen tagte ein Dorfrat, welcher bei einem gemeinsamen Essen aller Familien nach dem Sonntagsgottesdienst zusammen kam. Gemeinsame Entscheidungen des Dorfrats reichten dabei weit in das Private hinein. Dies wird beispielsweise ersichtlich im Rückblick des Artikels der FAZ von 2010, welcher sich auf das Frühjahr 1995 bezieht. Hierbei geht es um die Entscheidung des Dorfrates, ob sich ein Mädchen, wie gewünscht, die Zöpfe abschneiden darf und kurze Haare tragen dürfe. Auch Ehen wurden bei der Zusammenkunft der Familien geplant und geschlossen. Gesprächsthema war auch die Sorge über weitere Auswanderungen nach Deutschland. Die Artikel aus den frühen 2000er Jahren (HA, FAZ, StZ, SZ) lassen bereits einen ersten Wandel erkennen. Auf der einen Seite wird auch hier die sehr traditionelle streng religiöse Lebensweise aufgeführt, in der der Glaube und die Landwirtschaft die alltäglichen Regeln bestimmen. Alle Mennoniten im Dorf spielen mindestens ein Instrument und Mädchen tragen traditionelle Tracht: geflochtene lange Zöpfe, lange Röcke, weite Pullover, flache Schuhe, keine Schminke oder Schmuck. Die Geschlechterrollen sind streng verteilt. Es gibt kein Internet und Fernsehen, keine Cafés, Kneipen oder Sportvereine. Nach wie vor werden bis ins Private hinein die Angelegenheiten durch die Gemeinde geregelt. So zum Beispiel, dass Mädchen das Dorf für die Ausbildung nicht verlassen dürfen.

Gegensätzlich zu den einfachen bäuerlichen und traditionellen Lebensverhältnissen werden aber die moderne Inneneinrichtung mancher Häuser sowie Marken- und Luxusprodukte erwähnt, die durch Verwandtschaft aus Deutschland finanziert werden. Diese stehen im starken Kontrast zu der ökonomisch schlecht gestellten Lage der Menschen in Rot-Front. Weiterhin ist die Abwanderung vieler deutscher Familien und die Zuwanderung kirgisischer

oder russischer Familien ein wichtiges Thema. Einige ausgewanderte Familien kehren über den Sommer zurück und berichten über ein Abfallen vom Glauben in Deutschland. Die aktuelleren Texte (NYT, JW) legen einen noch deutlicheren Wandel des Alltags offen. Während 2009 noch betont wurde, dass kaum Freizeit- und Vergnügungsmöglichkeiten für die Dorfbewohner:innen vorhanden sind, wird 2017 von zahlreichen Bildungs- und Kultureinrichtungen berichtet. Diese wurden unter anderem durch bundesdeutsche Mittel finanziert. Der Alltag in Rot-Front wird nicht mehr durch die deutschen Siedler:innen dominiert, sondern ist von ethnischer und kultureller Vielfalt geprägt. Der deutschsprachige Unterricht wurde durch die Landessprachen Russisch und Kirgisisch abgelöst, die mittlerweile die Alltagssprachen darstellen. Auch die traditionelle Lebensweise wird durch den Einfluss der zugezogenen Kirgis:innen aufgelockert.

3.2 Identität der Einwohner:innen

In den 1990er Jahren wird die Identität und das Selbstverständnis der Mennonit:innen durch den Glauben bestimmt. Man betrachtet sich selbst als im Sinne Gottes lebend, weshalb sie im Gegensatz zu anderen Sündern nicht vor das Jüngste Gericht müssen. Gleichzeitig sind die Herkunft und eigene Geschichte präsent und prägen die Identität. Während die NYT sie als ethnisch Deutsche einordnet und einen Schwerpunkt auf die Herkunft legt, bildet bei der FAZ der Glauben den Schwerpunkt. Auch in den Artikeln zwischen 2001 und 2010 liegt der Schwerpunkt der Beschreibung auf dem Glauben, der als identitätsstiftend gilt, wobei auch erstmals ein Fokus auf die Traditionen der Mennoniten gelegt wird, welche deren Selbstverständnis ausmachen. Dabei werden sie als Auslandsdeutsche eingeordnet. In den neueren Artikeln steht ebenfalls der noch immer streng ausgelegte Glauben im Mittelpunkt, während die Traditionen durch die kulturelle Vermischung als Identitätsmerkmal in den Hintergrund treten. Durch die Medien werden sie als Deutsche und Russlandmennoniten eingeordnet, was einerseits einen Fokus auf die Wanderbewegung der Gruppe setzt, gleichzeitig jedoch auch eine Gleichsetzung von Russland mit der Sowjetunion darstellt. Während in den frühen Artikeln Deutschland als Heimat hervorgehoben wird, in die teilweise zurückgekehrt wird, lässt sich ein Wandel dieses Bildes beobachten. Nun stellt Kirgistan die eigentliche Heimat dar, das mit der Nähe zur Natur als Zuhause betrachtet wird. Die deutsche Herkunft tritt mit fehlender Anwendung des Deutschen als Alltagssprache und dem Verschwinden deutscher Geschäfte langsam in den Hintergrund, während gleichzeitig jedoch weiterhin ein enger Kontakt und Austausch mit Verwandten in Deutschland besteht. Auch durch Besuche ehemaliger Siedler:innen, die sich Kirgistan als Heimat weiterhin verbunden fühlen.

3.3 Bewertung des Lebensstils

Anders bei den vorangegangenen Forschungsfragen lässt sich bei der Bewertung des Lebens der Einwohner:innen keine zeitliche Linie erkennen. Stattdessen können die Bewertungen grob in drei Kategorien unterteilt werden. Eine Romantisierung des einfachen, landwirtschaftlichen Lebens, das trotz ärmlicher Zustände und einem Leben wie in der Vergangenheit als positiv hervorgehoben wird. Einer Abwertung des einfachen Lebens, als archaisch in der Vergangenheit behaftet mit nichtzeitgemäßen Traditionen und Rollenverteilungen. Eine Bewertung als späte „Gewinner“ gegen die Unterdrückung während der Zeit der Sowjetunion, die nun stolz triumphieren können, wobei die NYT hier eine positive Haltung, die JW eine kritische einnimmt. Einig sind sich die meisten Einordnungen dabei, dass ein Besuch in Rot-Front einer Reise in die Vergangenheit gleichkommt.

4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass durchgehend insbesondere der Glaube eine zentrale Rolle für die Mennonit:innen und ihre Einordnung darstellt. Während in der früheren Berichterstattung insbesondere die deutsche Herkunft hervorgehoben wird, spielt in späteren Artikeln die Tradition eine verstärkte Rolle. In neueren Artikeln treten die Tradition und deutsche Herkunft in den Hintergrund und stattdessen die wirtschaftliche Entwicklung und ethnische Durchmischung in den Vordergrund. Zwar werden mit deutscher Hilfe Bildungs- und Kultureinrichtungen gefördert, Deutsch spielt im Alltag jedoch eine immer geringere Rolle. Kirgistan gilt als Heimat. Interessant ist die Feststellung, dass die meisten Artikel inhaltlich ähnliche Themen anschnitten, die Bewertung des Lebensstils dabei jedoch sehr unterschiedlich ausfällt, weshalb ein direkter Eindruck vor Ort angestrebt werden sollte.

Datum	Medium	Artikel	Inhalt	kulturelles & alltägliches Leben	Identität	Bewertung Leben
13.02.1997	FAZ	Abeits stellt der Teufel Fallen Bei deutschen Mennoniten am Rande des Tienschan in Kirgisien	Kurze Beschreibung der Geschichte der Mennoniten und ihr Weg nach Kirgisistan. Das Leben in Kirgisistan unter Stalin wird beschrieben. Es folgt eine kurze Abhandlung der kirgisischen Geschichte und Gespräche mit Russiandutschen über ihr Leben. Glauben so wie Gründe auszuwandern oder zu bleiben. Dabei wird deutlich wie tiefreligiös das Leben der Mennoniten ist, die den Glauben noch wortwörtlich auslegen, aber auch wie hart die sehr einfache, traditionelle und historisch anmutende Lebensweise auf dem Land ist.	Stark von Religion und der biblischen Auslegung der Bibel geprägt. Das alltägliche Leben ist durch die traditionelle landwirtschaftliche Arbeit hart und anstrengend. Gleichzeitig ist man zufrieden mit dem einfachen Lebensart "in den Bergen brauche ich keine Uhr." "hat uns der Herr alles gegeben, was man sich wünschen kann.	Das eigene Leben wird als gottgefällig im Sinne Gottes betrachtet (man sieht sich nicht als Teil der Sünder, die vors jüngst Gericht kommen. Die Geschichte schreibt sehr präsent zu sein und Teil der Identität. Besonders besprochen werden Glaube und Herkunft.	Das Leben wird als sehr einfach, ärmlich und archaisch beschrieben "wo die Zeit stehengeblieben ist". Es herrscht ein Tonfall vor, der das Leben der Mennoniten als aus der Zeit gefallen einordnet
11.10.1999	NTY	Tidy Germans Cling to Central Asia	Der Artikel handelt im kurzen die Erlebnisse der Deutschen in der Sowjetunion ab, die Diskriminierung während dieser Zeit und die Versuchung nach Ende des Kalten Kriegs nach Deutschland zurückzukehren, was die Mehrheit Hervorgehoben werden die Bemühungen der Deutschen Regierung die Auslandsdeutschen vor Ort zu unterstützen, bspw. mit Krediten, aber auch die der Kirgisischen Regierung die verbleibenden Deutschen im Land zu halten, was so weit geht das der Präsident mehrmals Rot-Front besuche. Dabei genießen die Deutschen 1999 eine große Wertschätzung, was am Beispiel von Immobilienanzeigen hervorgehoben wird, in denen "von Deutschen gebaufbewohnt" für solide, gut erhaltene Immobilien steht. Thematisiert wird außerdem die Angst vor Konflikten in Kirgisistan und eine mögliche Einberufung in die Armee und daraus resultierender Druck nach Deutschland auszuwandern und der gleichzeitige Wunsch & Überzeugung aufgrund religiöser Überzeugungen zu bleiben	Landwirtschaftliche Beschäftigung wird beleuchtet regelmäßig schriftlicher Kontakt mit Verwandtschaft in Deutschland Auswandern	Die Deutschen werden als naturverbunden beschrieben die Zusammenhänge sind, trotz länger Unterdrückung und geschätzte/bewundert werden. Sie werden als späte Gewinner bezeichnet. "Aber sie können jetzt die Koffer packen"	Die Deutschen werden als naturverbunden beschrieben die Zusammenhänge sind, trotz länger Unterdrückung und geschätzte/bewundert werden. Sie werden als späte Gewinner bezeichnet. "Aber sie können jetzt die Koffer packen"
07.02.2001	FAZ	Die Liebe zum Haus und andere heimliche Freuden	Der Artikel behandelt eine Reihe von Filmbiträgen des Forum des Jungen Films für die Bifinale. Einer der Beiträge ist der Dokumentarfilm "Milch und Honig aus Rotfront". In dem Film geht es um den Zwißpalt zwischen Auswandern und bleiben. Außerdem reißt der Artikel kurz die Geschichte der Mennoniten an.	Zusammenhalt wird erwähnt, das Leben als vom bäuerlicher Fleiß geprägt beschrieben	Glauben und Nationalität werden als Teil der Identität erwähnt	Leben, insbesondere die Landschaft und Umgebung wird malfersch hervorgehoben, ansonsten keine wirkliche Bewertung
24.07.2008	SZ	Nomaden wie wir	Reisebericht über eine Busreise von Freiburg nach China zu den Olympischen Spielen. Die Autorin begleitet die Bustrou dabei im Abschnitt durch Zentralasien, wobei die Gruppe auch durch Kirgisistan durchquert. Mennoniten oder anderweitig Deutschstämmige Bewohner der Region werden dabei jedoch nicht erwähnt	nicht erwähnt	nicht erwähnt	nicht erwähnt
17.01.2009	SZ	"Wir halten die Stellung", Rotfront, so heißt das letzte deutsche Dorf im zentralasiatischen Kirgisistan - Nicht alle sind in die Bundesrepublik abgewandert	siehe Artikel vom 28.05.2009	siehe Artikel vom 28.05.2009	siehe Artikel vom 28.05.2009	siehe Artikel vom 28.05.2009
28.05.2009	HA	Das deutsche Dorf am Ende der Welt	Beschrieben wird ausführlich das Leben in Rotfront und die Zeitreise, die man mit einer Reise in die Ortschaft unternimmt. Besonders im Vordergrund steht dabei die Perspektive eines 17-jährigen Mädchens und den Regeln, die ihr und das Leben der anderen bestimmen. Dabei werden auch die patriarchalen Großfamilien in den Vordergrund gestellt und die Abhängigkeit von Verwandten und Freunden in Deutschland, die durch ihre Unterstützung das Leben im Dorf erst ermöglichen. Wie in anderen Artikeln wird betont, dass die Häuser der Mennoniten ordentlich und gepflegt sind als die der Kirgisen, aber auch die Veränderung die mit dem Wegzug der Deutschen und Zuzug der Kirgisen, meist Muslime, einhergegangen sind.	Der Glaube bestimmt im alltäglichen Leben die Regeln. Jeder im Dorf sind mindestens 10 Minuten täglich beten. Traditionelle Tracht: Golek, lange Pulle, lange Schuhe, weite Pulle, flache Schuhe, keine Schmucke oder Schmuck. Die Häuser sind modern, eingetachtet es gibt aber keine Cafes, Kneipen oder Sportvereine in der Stadt und viele westliche Produkte sind von der Verwandtschaft im Westen "gesponsert". Das Leben findet in Großfamilienzwischen Berthaus und Bauernhof statt. Dabei gibt es eine strenge Rollenverteilung, wie die Bibel sie vorgibt. Der Mann ist das Haupt, das Weib die Gehilfin.	Streng ausgelegter Glauben und die Pflege der Traditionen uhn Werte steht im Vordergrund des Lebens im Dorf und die Bewohner werden als Auslandsdeutsche eingedordnet.	Das Leben wird wie eine Zeitreise in die Vergangenheit und rückwärtig beschrieb. Betont wird die als ungerecht eingordnete Situation, dass Frauen eigentlich nicht im Dorf bleiben wollen, aber müssen. Gleichzeit wird das Dorfleben romantisiert, als einfaches und ruppiges, aber "ehliches" und naturverbundenes Landleben, geprägt durch Bescheidenheit, Stolz und Glück für die Lebensweise.

09.10.2010	FAZ	Männ Vater war mal in Däitschland	Wiederholung und Bericht über die Veränderungen seit dem Besuch des Reporters, über den er im Artikel "Abseits stellt der Teufel fallen" vom 13.02.1997 berichtet hat. Beschrieben wird das Dorfleben und Traditionen, wie das Beisammenkommen und gemeinsame Essen des Dorfes nach dem Sonntagsgottesdienst und wie weit die gemeinsamen Entscheidungen des Dorfrates in das private Leben des Einzelnen hineinreichen: Von Darf ein Mädchen die Zöpfe abschneiden bis hin wer darf mit wem heiraten. 1995 soll Rotfront daran erkennbar gewesen sein, dass es ordentlicher, schöner uns besser gepflegt ist. Berichtet wird außerdem über das Schrumpfen des Dorfs, von 1000 (1985) auf 120 (2010) und die Rückkehr von Familien über den Sommer aus Deutschland, die sich darüber beklagen, dass die Leute in Deutschland vom Glauben abgefallen sind und die Angst vor den Revolutionen und Völkermord in Kirgisistan.	Wichtige Rolle des Dorfrates: Entscheidet bis tief ins Private hinein, von wer darf wen heiraten bis hin zu Frisurenentscheidungen (1995) Alltagsmäßig kommt das Dorf nach dem Gottesdienst zum gemeinsamen Essen zusammen. Glaube der Mennoniten in Kirgisistan deutlich wichtiger als in Deutschland, dort ist man vom Glauben abgefallen	Glauben wird betont und steht neben den Traditionen und damit verbundenen Werten im Dorf im Mittelpunkt des Lebens der Mennoniten. Dabei werden sie als "Deutsche" eingeordnet, die in ihrem eigenen kleinen Mikrokosmos nach traditionellen Geschlechterrollen leben.	Leben wird als gemühtlich beschrieben, aber auch als Rückständig (Glauben an den Teufel/Hexen und Buch von 1881 als Heilige Schrift). Flechtzweig wird mit Blick auf 1985 eine gewisse Unregelmäßigkeit des Ordentlichens und schieren Dorfs betont.
25.04.2017	JW	Rot-Front-tourismus	Der Artikel behandelt nur zur Hälfte Rot-Front und geht dabei auf die Geschichte der Mennoniten und die Gründung von Rot-Front ein und dabei anders als in anderen Artikeln auf den Widerstand bzw. Proteste der Mennoniten gegen die Kollektivierung in der SU. Betont wird dabei insbesondere die Unterstützung aus Deutschland, mit der eine ganze Reihe an Einrichtungen finanziert werden konnte und die Bedeutung von Kultur so wie Bildung. Außerdem die touristische Vermarktung des Dorfes hervorgehoben und es wird erwähnt, dass es eine Café gibt, während im Artikel vom 23.05.2009 die Existenz solcher Einrichtungen explizit verneint wird.	Es werden Kulturzentren, ein Café, Sportkomplexe, Schulen (darunter eine Musikschule) und eine Bibliothek erwähnt, sowie einige Beschäftigungsmöglichkeiten, ansonsten wird jedoch nicht auf das Leben eingegangen	Russlandmennoniten, Freikirchler, Deutsche	Das Leben in Rotfront wird nicht beschrieben oder eingeordnet, jedoch ist der Artikel durch einen kritischen Unterton bezüglich der Vermarktung als Touristenziel beherrscht.
12.05.2019	NYT	A Mennonite Town in Muslim Central Asia Holds On Against the Odds	Die Geschichte und Auswanderung der Mennoniten nach Zentralasien und zurück nach Deutschland wird beschrieben. Behandelt wird vor allem die Vermischung von Kirgisen und Mennoniten seit Ende des Kalten Kriegs, in Form von Zugezogenen Kirgisen und einiger Westler, die Häuser von Ausgewanderten übernehmen und Gästehäuser, Farmen, Museen und eine Moschee aufgebaut haben (Unterschied zu 2009, als Muslime noch ins Nachbarland mussten). Dabei wird außerdem die Rückkehr von Auswanderern beleuchtet, nicht nur die von Sommerrückkehrern, sondern auch von Deutschen, die eine Auswanderung versuchten, am Ende jedoch lieber nach Kirgisistan zurückkehrten, dass sie als Zuhause betrachten	Deutschsprachigen Unternicht gibt es nicht mehr, nur noch auf russisch und kirgisisch. Auch die Kinder unterhalten sich mit Freunden auf russisch, das Alltagsprache geworden ist. Der letzte deutscher Bäcker hat geschlossen, es gibt jedoch noch einen allsonntäglichen Gottesdienst, mit strenger Geschlechtertrennung während des Gottesdienstes. Sprache, Kultur und die Bevölkerung vermischen sich, es gibt jedoch starke Beziehungen zu Verwandtschaft in Deutschland.	Glauben wird stark als zentraler Baustein der Gemeinschaft betont. Einordnung als ethnisch Deutsche als auch als Glaubensgemeinschaft Mennoniten Herkunft wird besprochen	Positive Hervorhebung der ethnischen Vielfalt und des "Überlebens" des christlichen Vorpostens

Anhang 2

Interview-Leitfaden:

Allgemeiner Bezug zu Rot-Front

1. Wo wurden Sie geboren?
 - a. Seit wann leben Sie in Rot-Front? Bzw. seit wann lebt Ihre Familie in Rot-Front?
 - b. Wo haben Sie zuvor gelebt? Bzw. Wo hat Ihre Familie zuvor gelebt? Oder: Haben Sie schon einmal eine Zeit nicht in Rot-Front gelebt?
 - i. Wenn ja, wo und wie lange?
 - ii. Welche Erfahrungen/Traditionen bringen Sie aus dem Leben außerhalb von Rot-Front mit?
 - c. Wo wohnen Sie in Rot-Front?
 - d. Wie wohnen Sie in Rot-Front?
2. Fahren Sie regelmäßig aus Rot-Front weg?
 - a. Wohin fahren Sie?
 - b. Wie lange fahren Sie weg?
 - c. Warum fahren Sie weg?
3. Was bedeutet Rotfront für Sie?
4. Welches Verhältnis haben Sie zu den anderen Dorfbewohner:innen?

Persönliche Bedeutung des Dorfes

1. Können Sie mir eine Anekdote aus Rot-Front erzählen, die für Sie besonders wichtig ist?
2. Welche besonderen Eigenschaften haben die Menschen aus Rot-Front?
 - a. Unterscheiden Sie sich von anderen Russlandmennoniten?
3. Welche Bräuche haben Sie in Rot-Front, die es in anderen Teilen Kirgistans nicht gibt? Beschreiben Sie diese Bräuche bitte ausführlich.
 - a. Gibt es Bräuche aus dem Dorf, die Sie heute nicht mehr pflegen?
 - b. Waren Sie schon einmal in Deutschland? Haben Sie Rot-Front vermisst als Sie dort waren? Wenn ja, erzählen Sie mir bitte, was genau Sie vermisst haben.
4. Wie sehen Sie die heutigen nicht-deutschen Einwohner von Rot-Front?
5. Als was würden Sie sich selbst beschreiben? (bspw. als Deutscher, als Mennonit, als Kirgistandechter, als Mensch aus Rot-Front)

Verhältnis zu Mennoniten außerhalb des Dorfes

1. Haben Sie häufig Kontakt zu ehemaligen Einwohnern Rot-Fronts in Kirgistan bzw. in anderen Ländern?
 - a. Wo befinden sich diese Kontakte?
 - b. Beschreiben Sie bitte, wie dieser Kontakt abläuft.

-
- c. Wie häufig haben Sie Kontakte?
 - d. Sind diese Kontakte freundschaftlich, zum religiösen Austausch, geschäftlich oder anderer Natur?
 - e. Haben sie diese Kontakte schon einmal in ihrer Heimat besucht? Wo haben sie diese besucht und zu welchem Anlass?
2. Haben Sie Kontakt mit mennonitischen Gemeinden innerhalb der ehemaligen Sowjetunion?
- a. Wo befinden sich diese Kontakte?
 - b. Beschreiben Sie bitte, wie dieser Kontakt abläuft.
 - c. Wie häufig haben Sie Kontakte?
 - d. Sind diese Kontakte freundschaftlich, zum religiösen Austausch, geschäftlich oder anderer Natur?
 - e. Wie waren diese Kontakte in der sowjetischen Zeit?
 - f. Wie waren die Gemeinden in der Sowjetunion organisiert? Woher haben Sie beispielsweise Bibeln und Gesangbücher bezogen?
3. Sind aus anderen deutschen Dörfern aus Zentralasiens Mennoniten nach Rot-Front gezogen, als ihre Dörfer sich auflösten?
- a. Wie lief die Einbindung dieser in die Gemeinde von Rot-Front ab? Gab es Probleme?
 - b. Gab bzw. Gibt es Unterschiede zwischen Ihnen und den Zugezogenen, im Hinblick auf Sprache, Glauben, Bräuche oder Ähnliches?
 - c. Wie wurde mit solchen Unterschieden umgegangen?
4. Haben Sie Kontakt mit mennonitischen Gemeinden bzw. Privatpersonen außerhalb von Kirgistan?
- a. Wo befinden sich diese Kontakte?
 - b. Beschreiben Sie bitte, wie dieser Kontakt abläuft.
 - c. Wie häufig haben Sie Kontakte?
 - d. Sind diese Kontakte freundschaftlich, zum religiösen Austausch, geschäftlich oder anderer Natur?
 - e. Hatten Sie solche Kontakte ins Ausland auch in der Zeit der Sowjetunion?
5. Haben Sie Kontakt mit mennonitischen internationalen Hilfsorganisationen?
- a. Wo befinden sich diese Kontakte?
 - b. Beschreiben Sie bitte, wie dieser Kontakt abläuft.
 - c. Wie häufig haben Sie Kontakte?
 - d. Sind diese Kontakte freundschaftlich, zum religiösen Austausch, geschäftlich oder anderer Natur?
6. Haben die Mutterkolonien am Trakt und an der Wolga heute noch eine besondere Bedeutung für Ihr Selbstverständnis als Mennonit aus Rot Front? Wie waren diese Kontakte in der sowjetischen Zeit?
-

Erinnerung(skultur):

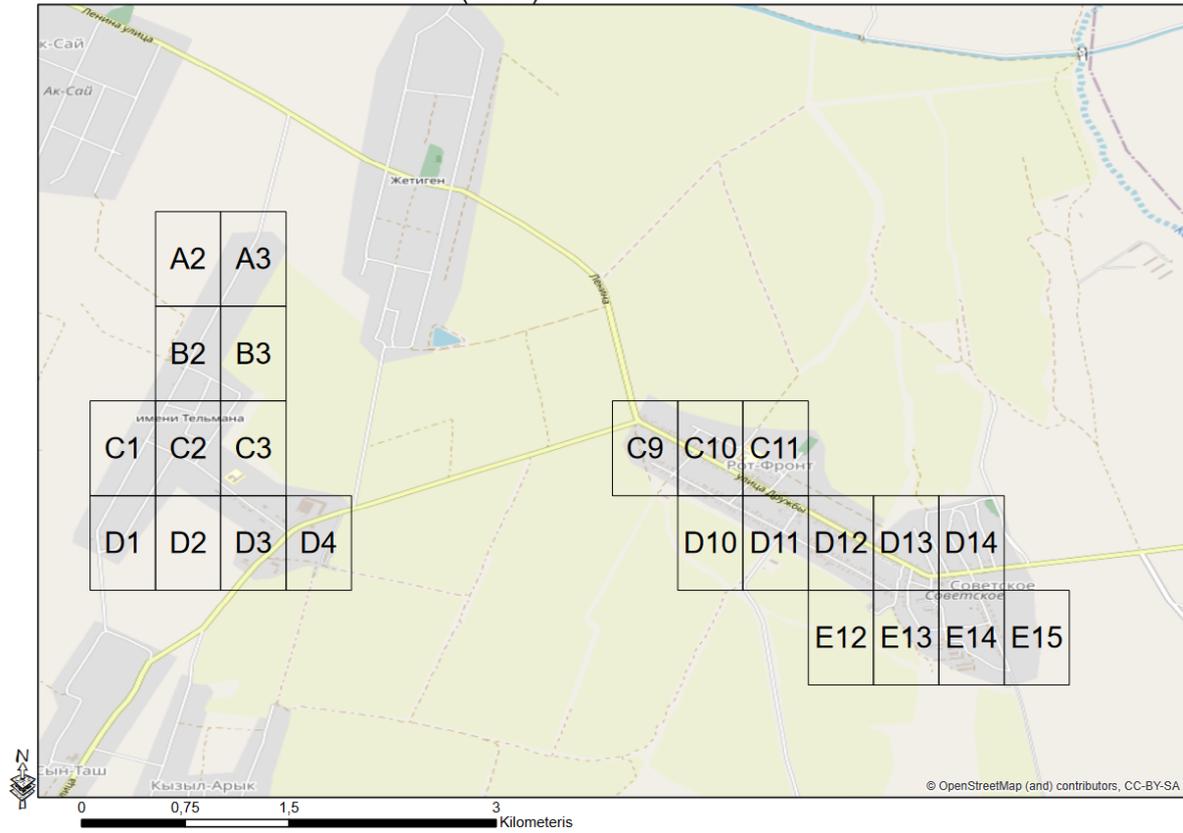
1. Sprechen Sie über die Geschichte wie Ihre Familie nach Rot-Front kam?
 - a. Tauschen Sie sich mit anderen Bewohnern Rot-Fronts über die Vergangenheit aus?
 - b. Was erzählten ihre Großeltern/Eltern darüber?
 - c. Sprechen Sie mit Bekannten, die keinen Bezug zu der Mennonitischen Vergangenheit haben, über diese Zeit?
 - d. Beschreiben Sie bitte, um welche Themen es in den Gesprächen geht.
2. Gibt es Veranstaltungen, die sich speziell mit der deutschen Vergangenheit beschäftigen?
 - a. Beschreiben Sie mir bitte möglichst detailliert, wie diese Veranstaltungen ablaufen.
 - b. Werden bei diesen Veranstaltungen besondere Jahrestage gefeiert?
 - c. Wünschen Sie sich mehr solcher Veranstaltungen?
3. Besitzen Sie materielle Erinnerungsstücke aus der Zeit vor Rot-Front?
 - d. Können Sie mir diese bitte möglichst detailliert vorstellen?
 - e. Was ist die Historie der jeweiligen Objekte?
 - f. Was für einen emotionalen Wert besitzen diese für Sie?

Abschlussblock:

1. Welche Veränderungen in Rot-Front haben sich in der sowjetischen Zeit, den 1990er Jahren bis in die heutige Zeit ergeben?
2. Welche historischen Ereignisse um Ihre Heimat halten für Sie eine besondere Bedeutung?
3. Haben Sie noch Dokumente, niedergeschriebene Memoiren oder Fotos, die Sie uns zur Verfügung stellen könnten?

Anhang 3

Locatorkarte Rotfront und Telman (2500)



Locatorkarte Rot-Front und Telman;
Quelle: Eigene Darstellung

Anhang 5

Kartierung der Dörfer Rot-Front und Telman

Erläuterungen und Arbeitsanweisungen

Vorgehen bei der Kartierung

1. Das zu kartierende Gebiet wird für Teams von je zwei Personen aufgeteilt (Grundlage bilden die Locator-Karten).
2. Gehen Sie die von Ihnen zu kartierenden Bereiche systematisch ab (straßenweise, blockweise, kein Hin- und Herspringen).
3. Gehen Sie – soweit erkennbar – grundstücks- bzw. adressenweise vor.
4. Wenn Sie vor einem Grundstück stehen: Suchen Sie die in der Locator-Karte für das betreffende Gebäude eingetragene ID.
5. Prüfen Sie, ob der Grundriss des betreffenden Gebäudes in der Locator-Karte korrekt eingezeichnet ist. Falls dies nicht der Fall ist: Korrigieren Sie den Grundriss skizzenhaft in der Locator-Karte.
6. Prüfen Sie, ob auf dem betreffenden Grundstück/ an der betreffenden Adresse Gebäude in der Locator-Karte fehlen. Falls dies der Fall ist: Ergänzen Sie die fehlenden Gebäude mit ihrem Grundriss skizzenhaft in der Locator-Karte und vergeben Sie jeweils eine neue ID. Diese sollte der Systematik nach die ID eines benachbarten Gebäudes mit einem kleinen Buchstaben als Zusatz erhalten, also z.B. RF0156a. Als Gebäude gelten alle festen Bauwerke (also keine Unterstände, mobilen Holzschuppen und ähnliches).
7. Tragen Sie für jedes Gebäude die zu erhebenden Daten ein.

Kartierschema

1. Gebäude-ID

- Gebäude-ID laut Locator-Karte
- Bei nicht in Locator-Karte enthaltenem Gebäude: dem neuen Gebäude eine neue Gebäude-ID vergeben. Verwenden Sie dazu die ID eines benachbarten Hauses (möglichst auf dem selben Grundstück/ derselben Adresse und ergänzen Sie diese ID mit einem kleinen Buchstaben, jeweils beginnend mit „a“).
- Bei Gebäuden, die in der Locator-Karte enthalten sind, in der Realität aber nicht (mehr) existieren: Gebäude-ID in Tabelle eintragen und unter Anmerkungen eintragen: „existiert nicht“

2. Adresse

Tragen Sie die Adresse ein, soweit sie erkennbar ist (Straßenname, Hausnummer).

Rot-Front:

Советская улица	Sovietskaya ulitsa	Sov
Комплексная улица	Kompleksnaya ulitsa	Kom
Почтовая улица	Pochtovaya ulitsa	Poc
Новая улица	Novaya ulitsa	Nov
Подгорная улица	Podgornaya ulitsa	Pod
Школьная улица	Shkolnaya ulitsa	Shk
Улица Дружбы	Druzhby ulitsa	Dru

Telman:

Советская улица	Sovietskaya ulitsa
Школьная улица	Shkolnaya ulitsa
Южная улица	Yuzhnaya ulitsa

3. Bauweise

In welcher Bauweise wurde das Haus errichtet? Dabei schauen Sie v.a. auf die verwendeten Baumaterialien, aus denen die Außenwände bestehen. Beachten Sie, dass Fassaden verkleidet sein können. Ist trotzdem zu erkennen, woraus das Haus gebaut wurde?

H Holzbauweise/Holzhaus

Z Ziegelbauweise

P Plattenbau

B Betonbauweise

G Gemischte Bauweise (in Anmerkungen vermerken welche)

U Unklar

4. Geschosszahl

Tragen Sie die Anzahl der Geschosse ein (z.B. 1,5).

Die Geschosshöhe ergibt sich aus der Anzahl der Vollgeschosse. Hierzu zählen alle oberirdischen Geschosse, in denen man aufrecht stehen kann und die nutzbar sind (also keine Keller und unbegehbaren Dachräume).

Dachetagen zählen als halbes Geschoss.

Wenn Anzahl unklar, da durch hohen Zaun oder Ähnliches die Sicht blockiert ist wurde 6 angegeben.

5. Errichtungszeit

Ordnen Sie die vermutete Errichtungszeit einem der folgenden Zeiträume zu:

1. vor 1965
2. 1965 – 1991
3. nach 1991
4. unklar

6. Gebäudetyp

Für welchen Zweck wurde das Gebäude ursprünglich vermutlich errichtet? Erheblich ist also der ursprüngliche Gebäudetyp und nicht die aktuelle Nutzung nach eventuellen Umbauten und Umnutzungen. Wenn Spezifizierungen möglich sind, diese unbedingt unter „Anmerkungen“ eintragen (z.B. Schule Nr. 97 Immanuel Kant).

W Wohnhaus

Sch Schule

S Sakralbau

TI Technische Infrastruktur (Trafostation, Pumpstation etc.)

W Wirtschaftsgebäude (landwirtschaftliche Nutzung als Stall, Scheune etc.)

G Gewerbebau (z.B. gewerblich genutzte Werkstatt, Reparaturbetrieb usw.)

E Einzelhandelsgebäude/Geschäftshaus

B Bürohaus

H Hotel/Gastgewerbe

R Restaurant/Café/Bar

L Landwirtschaftsgebäude (ehem. Kolchose oder neuer Großbetrieb)

M Mischung von Wohnen und Wirtschaften in einem Gebäude

A Anderes (unter Anmerkungen spezifizieren)

U unbekannt/unklar

7. Derzeitige Nutzung

Welche Nutzung hat das Gebäude aktuell? Bei mehreren Nutzungen in einem Gebäude alle Nutzungen auflisten und die überwiegende Nutzung unterstreichen.

W Wohnen

Sch Bildung (Schule, Kita, etc.)

S religiöse Nutzung (Kirche, Moschee, Betsaal, etc.)

TI Technische Infrastruktur (Trafostation, Pumpstation etc.)

W landwirtschaftliche Nutzung als Stall, Scheune etc.(im Sinne eines Familienbetriebs)

G Gewerbe (z.B. gewerblich genutzte Werkstatt, Reparaturbetrieb usw.)

E Einzelhandel

B Büro

H Hotel/Gastgewerbe

R Restaurant/Café/Bar

L Landwirtschaftliche Nutzung (im Sinne einer ehem. Kolchose oder eines neuen Großbetriebs)

M Mischung von Wohnen und Wirtschaften in einem Gebäude

A Anderes (unter Anmerkungen spezifizieren)

U unbekannt/unklar

8. Kolonistenhaus

Weist das Haus typische Elemente des „historischen Siedlerhauses“ auf (s. Vorbereitungsseminar)?

1 Ja

2 Nein

3 überformt/als historisches Siedlerhaus nur noch teilweise erkennbar

4 unklar

9. Gebäudezustand

Bewerten Sie den baulichen Zustand des Gebäudes entsprechend der folgenden Skala. Achten Sie dabei insbesondere auf den äußeren Zustand von Dach, Fassade, Fenstern, Türen und dem baulich-strukturellen Zustand (Mauerwerk, Feuchtigkeit). Merkmale hoher Bedeutung sind Dach und baulich-struktureller Zustand, mindere Bedeutung haben Fassade, Fenster und Türen

- 1 sehr gut (alle baulichen Teile sind erkennbar intakt, kein Instandsetzungsbedarf)
- 2 gut (geringfügiger Instandsetzungsbedarf, 1-2 Elemente minderer Bedeutung haben Mängel)
- 3 befriedigend (Instandsetzungsbedarf, 3-4 Elemente minderer Bedeutung haben Mängel oder max. 1 Element mit hoher Bedeutung hat Mängel)
- 4 schlecht (großer Instandsetzungsbedarf, mehrere Elemente mit hoher Bedeutung haben Mängel)
- 5 sehr schlecht (irreparable Schäden, abgängig)
- 6 nicht erkennbar, da Gebäude nicht einsehbar

10. Anmerkungen

Notieren Sie hier alle ergänzenden Informationen zum Gebäude, die die vorangehenden Eintragungen ergänzen oder präzisieren sowie alle zusätzlichen Informationen und Auffälligkeiten.